

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei
in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 65 Pf. Postabonnement
4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühren
beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige.
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Kriegstrompete.

Wo ertönt sie? Am Rhein oder an der Weichsel?
Nun, vorläufig weder im Osten noch im Westen, sondern
nur in den Spalten der offiziellen Blätter und da nehmen
wir die Sache nicht allzu tragisch. Wir sind dergleichen
Dinge gewohnt und sie können uns nicht überraschen. Der
Chauvinismus ist uns immer eine widerwärtige Erscheinung
gewesen und wir haben auch den Mut gehabt — und
haben ihn noch — den deutschen Chauvinisten dies zu
sagen. Sie machen auf uns den gleichen Eindruck wie die
französischen.

Aber ist denn der französische Chauvinismus, auf den
unsere Offiziere mit gutgepielter Besorgnis hinzuweisen
nicht müde werden, wirklich ein so gefährliches Ungeheuer,
das den Frieden mit einem Zuge zu verschlingen fähig
ist? Derouidde, welcher als der vollendetste
Typus eines französischen Chauvinisten erscheint, ist uns
immer als eine sehr lächerliche, niemals aber als eine ge-
fährliche Persönlichkeit vorgekommen. Und Herr Derouidde
ist nicht Frankreich, sondern nur der Häuptling einer kleinen
Schaar von Schreibern, die sehr viel Lärm machen können,
die aber ohnmächtig sind, irgend etwas zu thun, was wirk-
lich den Frieden gefährden könnte.

Man untersuche einmal die verschiedenen Schattierungen
der in Frankreich herrschenden republikanischen Richtung auf
ihren Chauvinismus und man wird finden, daß man
keinen Grund hat, von dieser Richtung eine kriegerische
Aktion zu befürchten. Beginnen wir mit Herrn von
Freycinet und Genossen. Diese Republikaner haben
sicherlich keine Lust, einen Krieg mit Deutschland herbeizuführen.
Sie sind offenbar auch klug genug, um einzusehen, daß, nachdem
sie sich in Ostasien empfindlich die Finger verbrannt, es gar
nicht zuträglich wäre, sich auch noch in Europa dieselben
zu verbrennen.

Ueberhaupt sind wir der Meinung, daß die aus-
wärtige Politik des Herrn von Freycinet eine
prinzipiell friedliche ist und daß sie in
dieser Beziehung alles Vertrauen verdient. Hält man
Herrn Lockroy, Herrn Clemenceau oder Herrn
Rochefort für Chauvinisten? oder etwa die radikalen
und sozialistischen Gruppen? Gewiß nicht! Chauvinismus
findet man dagegen in hohem Grade bei den alten
reaktionären Parteien, die immer noch der Meinung sind,
ein starkes Frankreich setze ein schwaches Deutschland vor-
aus. Die Radomontaden des Herrn Cassagnac sind
bekannt; wenn dieser Kaufbold seine Träumereien vom wieder-
erwachenden Napoleonismus zum Besten giebt, denkt

er dabei an ein niedergeworfenes Deutschland, auf dessen
Nacken ein neuer Cäsar seinen Fuß setzt. Aber Cassagnac
und die anderen Reaktionen sind Anhänger verschwundener
Regierungssysteme; sie haben in Frankreich nicht mehr viel
zu sagen.

Nur eine republikanische Gruppe giebt es, die stark in
Chauvinismus macht; es sind jene Leute, denen der ver-
storbene Gambetta als das Ideal eines Staatsmannes
erschien. Gambetta's Stern drohte noch bei Lebzeiten des
einzigsten Diktators von Tours zu erbleichen und er suchte
häufig den Glanz dieses Sternes durch chauvinistische Phrasen
aufzufrischen. Alljährlich hielt er eine chauvinistische Rede, die
aber von Jahr zu Jahr matter wurde; Gambetta sah selbst
ein, daß er mit solchen Rundgebungen sich bei den aufrich-
tigen und überzeugten Republikanern mehr schaden als nutzen
müßte. Um so merkwürdiger ist, daß seine Epigonen, unter
denen sich namentlich Herr Paul Bert bemerklieh macht,
gerade den Chauvinismus als eine Erbschaft, die ihnen der
Vater hinterlassen, zu betrachten scheinen. Aber diese
Gruppe ist nicht so mächtig, um der auswärtigen französi-
schen Politik ihre Richtung vorzuschreiben. Man muß bei
einem sonst so wohlmeinenden Mann von gut demokratischer
Gesinnung, wie Herr Paul Bert es ist, bedauern, daß er
dem Chauvinismus huldigt, aber das ist nun einmal so und
man kann es nicht ändern.

Wenn also die herrschende politische Richtung in
Frankreich dem Chauvinismus fast durchweg prinzipiell
abgeneigt ist, so gebieten andererseits alle politischen
und sozialen Interessen der französischen Republik,
sich eine friedliche Entwicklung und Befestigung
zu sichern. Das wissen die Männer, die das Steuer der
Republik führen, gewiß genau so gut oder noch besser, wie
andere Leute. Sie können auch kriegerische Abenteuer und
kriegerischen Ruhm entbehren; sie sind darauf nicht ange-
wiesen wie etwa ein Napoleon.

Aber woher kommt das Gerede von „Verstimmung“
und von den gefährlichen Wirkungen des Chauvinismus in
Frankreich? Nun, das ist nicht zu schwer zu errathen. In
Deutschland naht die Zeit, da das Militär-Septennat
abläuft und die Offiziere sind bemüht, im Volke „Stim-
mung“ für die Verlängerung dieses Septennats zu machen.
Man muß ihnen zugestehen, daß sie früh bei der Hand sind.

Indessen ist die Sache nicht mehr neu; sie ist im
Gegentheil schon so oft dagesprochen, daß sie diesmal schwer-
lich im Stande sein wird, die gewünschte „Stimmung“ bei
den Volksmassen hervorzubringen. Man kennt nachgerade
seine Pappenheimer.

Die Streikverfügung des Ministers des Innern.

§ Von manchen Seiten sind die Befürchtungen als über-
trieben bezeichnet worden, welche wir am Sonntag ausprägten,
als nur die Grundlinien des Ministerialerlasses vorlagen. Wir
müßten jedoch unsere damaligen Aeußerungen voll und ganz
aufrecht erhalten.

Scheinbar wendet sich die Verfügung des Herrn v. Butt-
kammer nur dann gegen Streiks, „wenn die sozialdemokratische
Agitation sich ihrer bemächtigt“, wenn „sie durch die sozial-
demokratische Agitation angestiftet sind, oder auch in ihrem
weiteren Fortgange der Leitung derselben verfallen.“
Wir fragen aber: welcher Streik und welche Regierung der
Arbeiter als Klasse überhaupt ist heute denkbar, ohne daß
sozialdemokratische Elemente hierbei auftauchen und die
Führung gewinnen? Welche Versammlung von Streikenden
ist bei dem heute erreichten Bildungsstande der Arbeiter mög-
lich, ohne daß in die Begründung der Forderungen an die
einzelnen Unternehmer sich sozialistische Ideen einmischen über
den Gegensatz von Kapital und Arbeit, über die Notwendig-
keit der politischen Organisation der arbeitenden Klasse? Wird
es eifrigen Behörden nicht ein leichtes sein, während der Ent-
wicklung, nein, schon im Beginn eines jeden Streiks wegen
einzelner Reden und Rundgebungen den Streik für einen so-
zialistischen zu erklären, und ihn deshalb sofort zu eskalieren?
Denn was ist ein Streik überhaupt noch, wenn jede Versamm-
lung, jeder Ausruf, jede Unterstützung verboten ist und dem
harten Arm des Sozialisten-Geheißes verfällt? Der
Lohnstausch — und auch die Regierung leugnet doch
die — traurige Lage der arbeitenden Bevölkerung nicht
— war bisher schon ein unsäglich schwieriger, mit der be-
zeichneten Anwendung des Sozialistengesetzes wird er ein voll-
ständig ausichtsloser. Wer wird für Streiks sparen, wenn auf
einen Wink die Streikliste der Polizei vorfällt? Wer wird sich
an einem Kampfe beteiligen, wenn die Behörden in jedem
Augenblick nur ihr Nachwort in die Waagschale zu werfen
brauchen, um zu Gunsten der Unternehmer zu entscheiden?

Die Verfügung des Ministers will „Ausbreitungen“ ver-
hindern, aber sie wird Ausbreitungen wecken. Bei welchen
Streiks sind überhaupt Sozialistenelemente am ehesten zu be-
fürchten, — bei den sozialistischen oder bei denjenigen, welche
wild aus den ungeleiteten Instinkten und Interessen der Ar-
beiter hervorkommen? Der nicht sozialistische Arbeiter
fühlt, wie die Dinge heute einmal liegen, den Gegen-
satz zwischen sich und dem Unternehmer ebenso gut wie
der sozialistische gestulkt. Für den ungebildeten Arbeiter aber
in seiner Kürzsichtigkeit erscheint der Gegensatz als ein persön-
licher, er sieht in dem Unternehmer den hartherzigen „Schinder“,
den brutalen „Ausbeuter“, er wendet sich mit seinem ganzen
Hass gegen die mißliebige Person; für den nichtsozialistischen
Arbeiter liegt also die Verleitung zu Thätlichkeiten und Aus-

Feuilleton.

Der Trödler.

Roman von A. E. Brachvogel.

(Schluß.)

Edmund, am heutigen Tage hören das Amt, die
Pflicht, die Gewalt auf, welche mir mein todtter Freund
Josua, Dein Vater, über Dich eingeräumt. Heut, und
erst heute bist Du mündig! Als das Testament gemacht
ward, mein Sohn, und Dein Vater vorausah, Du würdest
in's Netz jenes Weibes fallen, würdest leichtsinnig, hirnlos
Deinem Verderben zurennen, wollte er Dich wenigstens vor
dem Schlimmsten bewahren, Dich zwingen, in dem Kaufe
des Gewusses inne zu halten, ich Du ganz ein Bettler ge-
worden. Diesen Brief hat er damals in meine Hand ge-
legt, mir seine väterliche Gewalt übertragen und mich an-
gewiesen, Dir nun dann dieses letzte Vermächtniß zu geben,
wenn Du Dich entweder gebessert habest, oder so verkommen
seist, daß Du Dir selber nicht mehr helfen könntest. Der
liebe Gott hat's nun gewollt, ich sag's mit Freuden, daß
Du Dich selber wieder erhoben hast! Der alte Justus hat
seine Schuldigkeit gethan, hier ist der Brief!

Ein ehrfurchtsvoller Schauer senkte sich auf Alle, eine
Behmuth und Adacht aus tiefer Seele, als Edmund den
Brief des Verstorbenen in die bebende Hand nahm. Es
schwamm vor seinen Augen, als er die geliebten Schrift-
züge des Verewigten las, gerichtet an ihn mit dem Rufe
der Liebe, wie den Klüften des Jenseits entstiegen, als
Friedensbote.

„Mein geliebter Edmund!“

Längst werde ich Staub sein, wenn diese Zeilen vor
Dein Auge kommen. Welche Schmerzen, welche Furcht
und schlimme Ahnung ich empfinde, da ich dies schreiben
muß, begreift nur, wer selber Vater ist! Du wirst den
Besitzer des Glendes, der Läusekung und Schuld bereits ge-
leert haben, zur Einsicht gekommen sein, durch den tiefsten
Schmerz, daß das wahre Glück im Menschen selber ruht,
sowie in seinem bescheidenen Herzen. Gott gebe, daß Du
Dir nur Irthümer, keine schimpfliche That vorzuwerfen

hast! Oebe Gott, daß Du geläutert und veredelt der Liebe
aller guten Menschen werth geworden! — Da vorauszu-
sehen war, mein Sohn, Du würdest Dein Vatergut ver-
guden, darum betrogen werden und das Ende Deiner
Laufbahn könne nur traurig sein, habe ich meinem alten,
lieben Freunde Justus Schählein Gewalt über Dich ein-
geräumt, soweit man sie über einen Erwachsenen ausüben
kann, habe es ferner unmöglich gemacht, daß Du das
Leite Deines Erbes, den guten „kalten Stein“ verlerren
kannst. In dem Ende habe ich eine Hypothel von zwanzig-
tausend Thalern an Schählein unter solchen Bedingungen
gegeben, daß er im Stande ist, den „kalten Stein“ vor
Deiner Unvernunft und Verschwendung sicher zu stellen.
Diese Hypothel gehört demnach jetzt Dir und Du bist
wieder freier Eigenthümer Dines Elternhauses. Tausend
Segen bringe Dir Deine Reue und Besserung, mögest Du
erkennen, wie wohl ich es immer mit Dir gemeint, und
Gott verleihe Dir Glück! Meinen Segen auf Dir in Zeit
und Ewigkeit!

Dein liebevoller Vater

Josua Hennings.

„Die Hypothel gehört Ihnen nicht?“ rief geisterhaft
Edmund.

„Du bist nicht Besitzer des Hauses?“ staunte Christine.
„Vater! Herzvater! Wir hätten Dir so bitter Unrecht
gethan!“ schluchzte Mathilde.

Ihr habt mir Unrecht gethan, Kinder, aber Ihr müßtet's
wohl, Ihr verstandet's eben nicht besser. Ja, Edmund, der
„kalte Stein“ gehört Dir, keinen Pfennig hab' ich auf dem
Hause! Qui, wie sollt' ein ehrlicher Trödler wohl zwanzig-
tausend Thaler zusammenschlagen! Da mein Sohn, ist das
Instrument, zieh' wiederum ein in Deines Vaters Haus,
Du verdienst's! Wenn unser guter Josua herabläm' von
der Höhe, müßt' er mir Zeugniß geben, wie oft ich um
Dich geweiht, wie ich gefeuert hab' unter der Pflicht, die
ich von ihm übernommen. Dein Vater, mein Junge, hat's
aber um mich verdient gehabt! Laß sie mich immer 'nen
Bucherer, Gauner, 'nen Blutsauger nennen, dieses Gefindel,
dessen Liebe wie Haß gleich hirnlos und ekel ist, die dem
Scheine nachlaufen, wie die Motte dem Licht. Ich mußte
ein Schurke scheinen, um das Letzte zu retten, was Dir die
Leute übrig ließen. Ich hab' an Dich alles gesetzt, alles,

selbst — mein Kind — so lieb, Edmund, hab' ich Dich
gehobt und habe Dich noch! Gott aber hat's gefügt, daß
es zum Guten ausgeschlagen ist! Komm an mein Herz!“
„Mein geliebter Vater, mein Streiter!“ jauchzte Hen-
nings und preßte den alten zitternden Mann an sich, be-
deckte seine Lippen und Wangen mit tausend Küßen. Ma-
thilde und Christine hängten sich an den Alten und baten
ihm das Mißtrauen, den Schmerz und alle trüben Stunden
ab, die sie ihm im Unverstande bereitet.

„Laßt mich, Kinder, laßt mich doch nur ganz! Ihr
zerküt mich ja sonst zu Fesseln, hab! Ihr ist ein rechter
Freiertag, ein heil'ger Tag, so zu sagen. Kommt laßt uns
hinaufgehen in die alten Räume! Fürcht' Dich nicht, Ed-
mund, der ganze noble Trödel, Lapeten und Leisten, Alles
ist weg! Allt ist es, alt und ehrwürdig wieder, wie zu
Deines Vaters Lebzeiten, Stück für Stück steht auf der
vorigen Stelle. Mit den schönen Erinnerungen mögen auch
die schöneren Zeiten zurückkommen!“

„Ach, Oberhoff!“ seufzte Edmund, und ein Strahl
heißer, schmerzvoller Liebe traf Mathilden.

Droben in den alten Zimmern, die Justus mit dem
erstandenen Mobiliar Josua's wieder eingerichtet, saßen sie.
Die Welt schien wieder neu zu werden, sich zu vergulden
im Rosenschimmer der alten Kinderträume.

„O Vater Justus,“ bat Edmund, „das Lieb, das süße
Lied der Jugend, das — ach, Mathilde! Gott, mein Gott,
ich werde irrfinnig, wenn ich daran denke!“ — Er sprang
empor und stürzte in's Nebenzimmer, zu der Stelle, wo
einst der Leichnam seines Vaters ihm kummern Willkommen
bot. Er jammerte laut auf im Weh! Hatte er doch
zwei unwiederbringliche Väter verloren, den Vater, die Ge-
liebte!

Da erklang leise die Guitarre, das alte Lied vom
Oberhoff!

„Drei Dinge giebt's im Leben,
Die nimmermehr vergehn,
Noch segnend uns umschweben,
Wenn wir am Jenseits stehn.
Nicht ist's die Bier der Sinne,
Der je Erhöhung winkt,
Das reinste Glück hinieden
Genügsamkeit Dir bringt!“

Schreitungen gegen den Unternehmer und seine Helfershelfer nahe. Der Sozialismus aber ist es gerade, der die Massen lehrt, daß nicht der böse Wille und die Brutalität Einzelner die Kluft zwischen Kapitalist und Arbeiter aufreißt, daß der Kapitalist nicht deshalb die Arbeiter drückt, weil er eine Lust an grausamen Spiel hat. Der Sozialismus zeigt vielmehr, daß der Kapitalist nicht anders handeln kann, als er handelt — weil ihn die Konkurrenz dazu zwingt. Der Sozialismus macht nicht einzelne „Blutsauger“ für das Elend der Arbeiter verantwortlich, sondern die Konkurrenz deren unter Zwang auch der beste „Brodgeber“ die Wöhne knapp und knapper halten muß. Der Sozialismus nimmt also dem Kampfe der Arbeiter seine persönliche Spitze gegen diesen oder jenen Unternehmer und macht ihn zu einem Kampfe gegen ein Wirtschaftssystem. — Und nun fragen wir nochmals: welcher Kampf führt eher zu Thätlichkeiten? Werden Arbeiter, welche eine Wenderung des ganzen wirtschaftlichen Systems, d. h. also einen großen Umsturz in der Gesetzgebung für notwendig und einzig erfolgreich halten, jemals dadurch etwas zu erreichen vermögen, daß sie den Hinz oder den Runz bei Seite schießen oder ihm den roten Hahn auf's Dach setzen? Arbeiter hingegen, welche nur den persönlichen Gegensatz zu ihren „Herren“, oder nicht seine tiefer liegenden Ursachen erkennen, werden allerdings mit der Befestigung des Unternehmers auch ihr Elend befestigt wahren. Belgische Festigungsarbeiten hat man daher nur von den nicht sozialistischen Arbeitern zu fürchten.

Für die sozialistischen Arbeiter bedurfte es also — wenn man, wie man vorgeht, bloß „Thätlichkeiten“ verhindern wollte — der Verfügung des Herrn v. Buttler nicht. Auf die anderen Arbeiter aber — diese Befürchtung werden wir nicht los — wird die Einmischung der Behörden nur erbitternd und aufreizend wirken. Wir wollen ganz offen sein. Die Sozialdemokratie hat oft versucht, den Streik der Arbeiter zu zügeln, und trotz ihres gewaltigen Einflusses, der mächtiger ist als der der Polizei, sind ihre Bemühungen meist gescheitert. Die Hoffnung, seine Stellung durch den organisierten Lohnkampf verbessern zu können, geht dem Arbeiter über Alles. Auf seinem Wege wird ihm jetzt entgegengetreten, nicht die Partei, deren Urteil er achtet, weil er sich im Innersten eins mit ihr weiß, — sondern der harte Polizeizwang, der ihm in tiefer Seele zuwider ist. Wir glauben, daß da, wo das Jureden der Freunde stets stillen Widerstand gefunden hat, die Drohungen mit Polizei und Gericht eine gefährliche Gährung hervorrufen werden. Die Verfügung trifft den Arbeiterstand da, wo er am empfindlichsten und unachgiebigsten ist; wenn irgendwo Konflikte mit der Staatsgewalt drohen, so ist es auf diesem Gebiete und durch den Uebereifer der Behörden.

Nach alledem sehen wir die Lage als eine sehr trübe an. Selbst wenn der Erlaß des Ministers an der bisher besetzten Prozedur der Behörden nichts ändern sollte, so wird er doch Entmutigung und Unsicherheit in die Reihen der Arbeiter hineintragen und sie somit an der energischen Vertretung ihrer Rechte verhindern. Wird der Erlaß aber so durchgeführt, wie es von einer starren Bürokratie zu erwarten ist, so macht er jedes Koalitionsrecht illusorisch und jeden Streik zu einem Glücksspiel, in welchem nicht mehr die ökonomische Lage der beteiligten Parteien, sondern der gute Wille, d. h. die Willkür der Behörden entscheidet. In jedem Falle wird er neue Erbitterung unter den Arbeitern erwecken.

Politische Uebersicht.

* In Bezug auf die ministerielle Verfügung, die Arbeitseinstellungen betreffend, lesen wir in der liberalen „Saale-Zeitung“ folgende energische Abwehr: „Wagt man aber das Koalitionsrecht nicht unmittelbar anzulasten, dann soll man es auch nicht auf Umwegen zu beseitigen suchen. Dies und nichts anderes versucht jene Verfügung des Ministers v. Buttler. Man wende uns nicht ein, dieselbe richte sich gegen die Ausschreitungen bei Arbeitseinstellungen, aber nicht gegen Arbeitseinstellungen selbst! Dieser Einwand ist durch die achtjährige Praxis des Sozialistengesetzes mehr als genügend beleuchtet. Zudem besteht in Deutschland nicht entfernt ein so unbeschränktes Koalitionsrecht wie in England; die Gewerbe- und Strafgesetze beugen allen Ausschreitungen so wirksam vor, daß in dieser Beziehung gar keine weiteren, am allerwenigsten aber ausnahmsweise Bestimmungen notwendig sind. Mit jener Verfügung ist das Koalitionsrecht einfach dem polizeilichen Belieben preisgegeben. So wie die Dinge heute liegen, bei der weiten Verbreitung der sozialdemokratischen Grundzüge in den arbeitenden Klassen, ist gar kein Streik in den großen Industriezentren, insbesondere in Berlin, Hamburg und Leipzig, denkbar, in welchem die Polizei, wenn es ihr sonst paßt, nicht eine „sozialdemokratische“ Betheiligung wird nachweisen können. Deshalb fürchten wir, daß jene Verfügung eine böse Saat sät, welche nur böse Früchte reifen kann.“

Die „Post. Btg.“ hegt ebenfalls die schlimmsten Erwartungen bezüglich der Folgen des Erlasses. Sie schreibt:

Nicht ist's des Reizes Schimmer,
Der dauernd uns entzückt,
Es ist die tiefste Liebe,
Die selbst das Elend schmückt.

Nicht ist's das leere Träumen,
Das Dich von Schuld befreit,
Nur allertreuestes Ringen
Schafft Unabhängigkeit.

Und diese Drei erheben,
Viel höher als ein Thron,
Das ärmste Menschenherze
Hier auf der Erde schon!

Alles war stumm, wie von Behmuth und Andacht durchhaucht. Nur im Nebenzimmer tönten die leisen Schritte des Sohnes um seinen Vater, des Verstorbenen, der um das Eden seiner alten Liebe klagte.

Da stand Mathilde im Uebermaß ihrer wiedergeborenen Liebe auf und warf einen schmerzhaft-fragenden Blick auf den Alten. Justus nickte lächelnd. Mathilde glitt in's Nebenzimmer und trat zu Edmund wie der Engel der Verführung. — „Edmund, lieber Edmund,“ hauchte sie leise. „Alles Schlimme ist nun vorbei, Alles veröhnt. Laß uns wie ehmal in inniger Liebe beisammen sein!“

„Nein, Mathilde, nein!“ rief der junge Mann gewaltsam hervor. „Ich kann mich nicht belügen mit dem Wahn, ich sei das unschuldvolle Kind noch, könne Dir Bruder sein! Kann dieses Haus nicht mein nennen, diese heilige Stätte nicht bewohnen, denn ich habe wohl Dein Mitleid, Deine Achtung, Deine Schwesterliche Rührung vielleicht wieder erungen, Deine Liebe habe ich nicht! Ohne Deine Liebe ist mir dies Haus eine Wüste, das Leben eine Qual, ach, zu tief hab' ich Dich gekränkt, bin vor Dir zu sehr gesunken! Darf der Treulose, der Unglückliche denn zu Dir, der Reinen, den Blick erheben?“

„Edmund,“ flüsterte sie. „Liebe, wahre Liebe kann ja verzeihen!“ Sie reichte ihm weinend und erröthend die Hand.

Wir beschränken uns für heute darauf, als vorläufigen Eindruck die Meinung auszusprechen, daß es einfacher wäre, das den Arbeitern in der Gewerbeordnung verliehene Recht der wirtschaftlichen Selbsthilfe direkt zu beseitigen als diesen Umweg einzuschlagen, der bei nur einigem guten Willen der polizeilichen Organe thatsächlich immer zu dem gleichen Resultate führen muß.“ Das Blatt fährt dann fort: „Sind die Polizeibehörden einmal dienlich darüber belehrt, daß „bei uns der Streik von der Sozialdemokratie als Agitationsmittel benützt wird,“ so ist die Sache für sie entschieden, und es wird dann in jedem Falle nur der Feststellung einzelner Persönlichkeiten bedürfen, welche zugleich Teilnehmer an der Lohnbewegung und Mitglieder der sozialdemokratischen Partei sind, um im Gebiete des kleinen Verlagerungszustandes sofort den ganzen Zwangsapparat des Ausnahmegesetzes gegen den Versuch der Arbeiter, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, in Bewegung zu setzen. Von der Wirkung dieser neuen Praxis auf die Interessen der Arbeitgeber und auf den sozialen Frieden überhaupt würde man sich Gutes kaum versprechen können.“

Der offiziöse „Hamburger Korrespondent“ schreibt gestern in einer Rückschau auf die Unalloericherung: „Es ist immerhin ein segensreicher Schritt, daß die Verlegten wenigstens nicht zu Schaden brauchen; es wäre aber noch tröstlicher, wenn es gelang, eine so große Anzahl von Menschen überhaupt vor Verlegungen zu bewahren.“ Ganz unsere Meinung und wir machen gerade der Regierung den Vorwurf, daß sie nicht genug zur Verhütung d'r Unfälle gethan hat.

Recht tröstlich. Die „Nordd. Allg. Btg.“ schreibt bei einer Besprechung des österreichischen Landsturmgesetzes: „Die Stärke der Armeen ist überall gewachsen, die Zusammenfügung derselben ist vielfältiger geworden. Die Waffen, mit denen gekämpft wird, haben weitere Vervollkommnungen und vermehrte zerstörerische Kraft erhalten, in hohem Grade mannigfaltig sind die Hülf- und Betriebsmittel, die dem Kriege dienlich gemacht wurden und die dazu beitragen, daß er mit gesteigerter Energie und Rapidität geführt werden kann. Alle diese Faktoren werden zusammenwirken, um künftig einen noch gewaltigeren Verbrauch an Rüststoffen herbeizuführen und noch klaffende Lücken in die Reihen derselben zu reißen.“ Auch ein Kulturfortschritt!

Still entschlafen. Verschiedene Blätter machen darauf aufmerksam, daß der durch Verordnung vom 17. November 1880 ins Leben gerufene Volkswirtschaftsrath seit drei Monaten bereits sein gesetzliches Dasein wieder beschloßen hat. Das Mandat der 75 Mitglieder, welche bei Errichtung des Volkswirtschaftsraths für eine fünfjährige Sitzungsperiode betruen waren, ist, da die Veröffentlichung der Namen der Mitglieder am 14. Januar 1881 durch den „Reichs-Anzeiger“ erfolgte, in der ersten Hälfte des Januar erloschen, ohne daß Neuwahlen angeordnet wurden.

Ueber die Zunahme des Branntweingenußes in Südwestafrika berichtet der Missionar H. Brinker in der neuesten Nummer des „Globe“: Raum haben sich einige Deutsche in der Walfischbai niedergelassen, und schon stehen bei ihnen 2 Meter hohe und weite Fässer mit Trüder-Branntwein gefüllt, aus denen täglich die Flaschen der Lopenaar und anderer Eingeborenen gefüllt werden. Einige dieser formidablen Fässer sind sogleich mit großer Mühe auf Ochsenwagen ins Innere transportirt und im Hofe eines Europäers in Omaruru aufgestellt worden. In Folge dessen hört man bereits von einer Generalkauferei nicht bloß der Weißen, sondern leider auch der Bastards und der Schwarzen. Früher führten englische und schwedische Händler ihren „Gin“ in Kisten und Flaschen mit sich; die jetzt einretende deutsche Aera scheint es gleich mit großen Fässern betreiben zu wollen.

Falls in einem der Diätenprozesse die Revision eingelegt werden sollte, so würde nach der derzeitigen Geschäftseinteilung des Reichsgerichts die Entscheidung von dem vierten Präsidialsenat zu erfolgen haben, dessen Vorsitzender der Oberpräsident des Reichsgerichts, Dr. Simson, ist.

Reptilisches. In freisinnigen Blättern lesen wir: „Die „Nordd. Allg. Btg.“ ist wieder einmal in der glücklichen Lage, sich gegen den Deutschen Reichstag auf eine ausländische Zeitung, die „Neue Zür. Btg.“ zu berufen, derzufolge man in der Schweiz für die Steuerpolitik des Reichstanzlers mehr Sinn habe als in Deutschland, wo die Parteibestrebungen und Parteizugriffe zu sehr im Vordergrund ständen und den Ausschlag gäben. Selbstverständlich überlassen wir es der Schweiz, ob sie das Branntweinmonopol nach dem Projekte des Reichstanzlers des sich einführen will, verwahren uns aber dagegen, daß die „Nordd. Allg. Btg.“ offiziöse Berliner Artikel, welche auf den bekannten Schleichwegen in das Zürcher Blatt eingeschmuggelt worden sind, gegen den Reichstag ausnutzt. In der Schweiz ist man schon längst nicht mehr in Zweifel darüber, aus welcher Quelle diese Angriffe des „demokratischen“ Blattes gegen den Deutschen Reichstag stammen und zucht die Achseln über dieses Uebermaß von „nationalem“ Selbstgefühl.“ — Wir müssen natürlich der freisinnigen Presse den Beweis

„Mädchen! Dies Himmelwort, dies Erröthen, diese Thränen fällen mich mit heiligem Schauer des Entzückens! Könntest Du fortan mein Loos noch theilen wollen?!“

Sie verberg ihr Antlitz an seiner stürmisch pochenden Brust, ein zitterndes „Ja“ rang sich leise wie Engelsgruß von ihren Lippen, und der scheidende Tag warf seinen goldenen Abschied auf die Glücklichen. Hand in Hand traten sie vor die lächelnden Eltern wieder.

„Darf ich Dich zwiefach Vater nennen, Vater Justus? Hast Du noch Rath, Dein Kind mir anzuvertrauen?“

„Na, mein Gott, Mutter, was wollen wir denn machen? Der Brillantschmuck muß doch einmal wenigstens getragen werden!“

„Ach,“ rief Edmund schmerzlich, als sie bei der traulichen Lampe wieder unten in der Hinterstube um den Tisch saßen und er die wiedererrungene Jugendgeliebte umschlung hielt, „welche lösslichen Jahre, welche Himmelsgüter hab' ich verpragt! Gel und schal ist die Welt da draußen, Trödel, Trödel, Vater Justus, wie Du so oft schon gesagt, dieses lächelnde Lügen, diese geschwinkte Schande, dies Hezen von Entbehrung und Genuß, wie klein, wie niedrig ist's doch gegen das bescheidene Glück zweier Herzen! — Warum, Du weltkluger, lieber, mürricher Vater, warum ist der falsche Schein hienieden so gleißend, um uns zu eigenem Verderben zu umstricken?!“

„Warum? Weil's sonst gar keine Kunst wär' gut zu sein!“ Das Herrlichste im Leben muß erkämpft werden in Dual und Irrthum. Weil Du die schillernde Oberfläche der Menschenwelt nur betrachtest hast, sahst Du nicht, was in ihren tiefen Herrlichen verborgen ruht. Deine Fehler sind um so verzeihlicher, als Du von Anfang an der leitenden Hand entbehren mußtest. Da kam das Unglück und lehrte Dich die große Kunst des Lebens! Sieh, wenn Du jemals Kinder hast, gib ihnen jene tiefe Liebe und jenen hohen Ernst, die Dir von früh auf gefehlt, daß sie nicht Deine trüben Erfahrungen zu machen brauchen. Trödel wird's immer geben, wozu wären denn wir Trödler! Trödel ist Alles hienieden,

der Wahrheit für diese allerdings recht interessanten Kräfte überlassen.

Nationalliberale Unversorenheit. In München hat sich ein kleines soziales Drama vor einigen Tagen vor dem Amtsgericht ab. Ein wegen Betrugs angeklagter Bauer kam an, daß er während des letzten Winters nicht ein um um bloßes Essen habe Arbeit finden können, geschweige denn gegen Entlohnung. Herr von Eynern, dieser pro nationalliberale Landtagsabgeordneter, hat die Stimm zu erheben daß „Deutschland vor Gesundheit frogt.“ Daß der Bauer selbst so Konkurrenz macht, indem er sich kopirt! Er hat nicht gar langer Zeit das herrliche Diktum: „Es ist ein Verbrechen in Deutschland zu leben!“ verbrochen, und nun wird er wieder Vater eines geflügelten Wortes. Wir hängen an nationalliberale Rüstleistung tiefer, damit man sehen kann wie diese Arbeiterfreunde sich mit der sozialen Frage und der jetzt herrschenden wirtschaftlichen Krise abfinden. Sentenz des Herrn von Eynern frogt vor — Unversorenheit das wenigstens ist unleugbar.

Schweden und Norwegen.

Der Kirchenausschuss des norwegischen Storting hat für die Einführung der obligatorischen Biologie entschieden; eine Minderheit des Ausschusses, zu der auch der frühere Kultusminister Hertzberg gehört, erklärte die Uebereinstimmung mit einer Petition der Geistlichen Hauptstadt und der Mitglieder der theologischen Fakultät Unversorenheit gegen jede Veränderung der jetzt bestehenden Gesetzgebung.

Schweiz.

Die Bierbrauereien und Mühlen sind durch Kreisbescheid des Bundesrathes dem Fabrikgesetz unterstellt worden.

Franreich.

Viele Zeitungen, die gewiß keine Sympathie für Duc. Quercy und Roche haben, sind dennoch unpartheiisch genug, einzugehen, daß man im vorliegenden Falle Recht verdröht und durch die Beurtheilung der beiden Journalisten das Gesetz über die Pressefreiheit geradezu verlegt. Das eine dieser Organe ist der gemäßigtere republikanische „Sicile“, das andere ein monarchistisches Organ par excellence der „Gaulois“. Das Gesetz über die Pressefreiheit ist so umgangen worden, daß sogar der reaktionäre „Gaulois“ sich gerührt und fürchtete, es könnte auch ihm morgen an Krage gehen. Man kann es nicht leugnen, der ganze Staat gerührt der Republik und ihrer Regierung wenig zu sein und wenn diese auch vielleicht vom besten Willen besetzt so hat sie doch von Anfang bis zu Ende der Affäre eine geschicktheit über die andere begangen oder begangen lassen. Das eine wurde die Reihe der Richter damit, daß man beiden Journalisten bei der Verhaftung behandelte wie gewöhnliche Verbrecher, ihren Handtaschen anlegte, eine Tasse Kaffee weigerte u. s. w. Dann vertaute man die Anklage dem Staatsanwalt an, welcher in nicht weniger als gutem Glauben, obgleich gerade in dieser Affäre mehr als je ein Richter hätte aguriren müssen, der völlig unbekannt war. Schließlich stellt sich nun gar heraus, daß nach dem Urtheil selbst den Journalisten kein einziges Verbrechen gegen Art. 414 des Strafgesetzbuchs vorgeworfen werden und die von ihnen begangenen strafbaren Handlungen streng unter das Pressegesetz fallen, in welchem Falle die schwachen und nicht das Buchpolizeigericht zu entscheiden. Was man mit einem solchen Vorgehen ausgerichtet hat, ist unklar. Man hat einerseits die Herren Duc Quercy und Roche zu Ehren gestempelt und ihnen den Weg ins Palais Bourbon ebnet, man hat andererseits der Republik einen derben Schlag ins Gesicht und einen Bräutigamsfall geschaffen, den Begnner im gegebenen Falle ausbeuten werden.

Der Arbeiterabgeordnete Baully hat am 18. d. M. Decaeville zurückgeleitet, im Saale Havie in Paris eine Versammlung abgehalten, welcher an 2500 Menschen beiwohnten. Er wurde mit großem Jubel empfangen. Die alleinige Rede gegen die Arbeiter ergriffen habe. Das Volk wolle Frieden, aber die gestellten Bedingungen seien unannehmbar. Freigiebt sei ein elender Mensch. Ihm, dem Redner, zu danken, daß noch kein Zusammenstoß zwischen den Arbeitern und den Truppen stattgefunden habe. Die dem Arbeiterstande angehörigen Deputirten würden fortfahren, ihre Pflicht zu thun. Duc Quercy und Roche wurden von der Versammlung zu Ehrenvorsitzenden ernannt. Noch mehrere griffen die Regierung an und schlugen vor, die eben genannten Journalisten bei den Pariser Wahlen am 2. Mai als Kandidaten aufzustellen. Die Reden wurden mit dem Ruf: „Lebe die Kommune!“ begrüßt.

Der Kriegsminister Boulanger hat den Befehl vom 24. d. über die Verlegung einer größeren Anzahl von Regimenter wieder rückgängig gemacht, dagegen hat er jetzt angeordnet, in Zukunft den Offizieren und wieder angemessenen Offizieren, welche nach mehrjährigem Aufenthalt in der Garnison eine Verlegung wünschen, alle Erleichterungen gewährt werden sollen. Boulanger bietet augenscheinlich Alles auf

selbst das Schönste, Reinste, was uns entzückt! Es verfallt ab von uns, wenn wir sterben. Nur drei Dinge stehen ewig und leiten uns sicher zum wahren Glück: Treue Liebe, bescheidener Sinn und gute Thaten. Andere ist eitel!!“

Jahre vergingen seitdem. Edmund Hennisch, Nachfolger des tobtien Buchmann, lebt mit seiner Frau in glücklichem Frieden. Fröhliche Kinder durchlösen die Mauern, welche so viele Schicksale erlebt, Mutter überwacht sie mit freundlichem Auge, sie kann das Glück und Hantiren einmal nicht lassen! — Die alte Erbin ist geschlossen. Vater Justus ist heimgegangen und nun auf dem Kirchhof, nach Oberhoff zu, der ihm so wohl gefiel. Noch steht der „kalte Stein“, alle seine seiner alten Grandezza beraubt, doch in ihm schlagen die Herzen dem Licht, dem Leben, der Wonne zu, sie sie abwellen eins um's andere, Trödel hienieden, Plunderkram! Aber droben, wo aller Schein aufhört, treffen sich die befreiten Geister ganz und unvergänglich wieder und einen sich zu einem neuen Tagewerk, das ist als alle Erdenwonne.

Aus Kunst und Leben.

Alhambra-Theater. Eine Matinée, deren Ertrag Unterstützungsfür die bedürftigen Bühnenmitglieder zu kommt, findet statt am 2. Osterfeiertage, Mittags von 2 Uhr, im Alhambra-Theater.

Der „Schweizergarten“ fängt in diesem Jahre sehr früh an, sein Feuerwerkprogramm zu entwickeln. Schon für den ersten und zweiten Osterfeiertag sind Feuerwerke und Fronten-Feuerwerke, deren Beschluß die Festung des protektionistisch-militärischen Schauspielers „Schlacht bei Woritz“ bilden soll, in Aussicht genommen. Prototechniker dieses Establishments werden dabei, wie auch im vorigen Jahre jedes Mal geschah, durch sich selbst sonen unterstützt werden. Vor dem Feuerwerk findet ein Garten Militärkonzert statt und soll an den beiden Tagen die neu eingerichtete elektrische Beleuchtung zum ersten Mal funktionieren.

sch bei de
wieder bei
reits auf
und drück
einen Gar
Die I
zu dem a
Paris öffn
28 auf 61
dinald ebe

Aus
beistehne
größer.
auf einma
chem etw
es höher
Streifend
sammlung
Rönig zu
Gewaltth
Derg, an
durchgeh
mittlern
den Letzt
es ist, un
kaum zu
folg zu
Die

In
find in 2
davon 2
stoben.

Aus
den Oris
Billanov
den Gr
Streik
Charakter
Folge de
anlassung
gänzlich
dies begr
der Land
Brod ob
in den 3
kommen
mal an
dauernd
ab von
Tagebuch
ca. 80 C
an Reger
we. W
forderung
verdient
blieb es
treffender

Im
dem R3
157 193.
lichen Va

In
ziehungen
angehört
Auslastu
Europa
männern
besonders
ordentlich
Großver
schaffter
Leptere
Mittwo
nächsten
Schaupl
schlich
dieselbe
die Ruff
aller R
schöpfen,
Bestreb
dieses U
der Polit
tende un
liche R
Wär d

Sch
an der
konnte
R
eine H
lurger
Summe
ten Inf
schen D
Pfd. S
für Rub
beim B
das S
war, w
den ver
führten
hoben,
Riste
lechten
denen
Das G
deck m
Risten,
waren,
legten
sondern
Schwer
Wasser
einer de
er hätte
tam, wo
erst 40
tauchte
Beimüb
und die
große A

Am
richtet:
lich von
Brosch
des Letz
Grenon
Im Nu
gleichen
Publiku

Sch
an der
konnte
R
eine H
lurger
Summe
ten Inf
schen D
Pfd. S
für Rub
beim B
das S
war, w
den ver
führten
hoben,
Riste
lechten
denen
Das G
deck m
Risten,
waren,
legten
sondern
Schwer
Wasser
einer de
er hätte
tam, wo
erst 40
tauchte
Beimüb
und die
große A

Sch
an der
konnte
R
eine H
lurger
Summe
ten Inf
schen D
Pfd. S
für Rub
beim B
das S
war, w
den ver
führten
hoben,
Riste
lechten
denen
Das G
deck m
Risten,
waren,
legten
sondern
Schwer
Wasser
einer de
er hätte
tam, wo
erst 40
tauchte
Beimüb
und die
große A

Sch
an der
konnte
R
eine H
lurger
Summe
ten Inf
schen D
Pfd. S
für Rub
beim B
das S
war, w
den ver
führten
hoben,
Riste
lechten
denen
Das G
deck m
Risten,
waren,
legten
sondern
Schwer
Wasser
einer de
er hätte
tam, wo
erst 40
tauchte
Beimüb
und die
große A

Sch
an der
konnte
R
eine H
lurger
Summe
ten Inf
schen D
Pfd. S
für Rub
beim B
das S
war, w
den ver
führten
hoben,
Riste
lechten
denen
Das G
deck m
Risten,
waren,
legten
sondern
Schwer
Wasser
einer de
er hätte
tam, wo
erst 40
tauchte
Beimüb
und die
große A

Sch
an der
konnte
R
eine H
lurger
Summe
ten Inf
schen D
Pfd. S
für Rub
beim B
das S
war, w
den ver
führten
hoben,
Riste
lechten
denen
Das G
deck m
Risten,
waren,
legten
sondern
Schwer
Wasser
einer de
er hätte
tam, wo
erst 40
tauchte
Beimüb
und die
große A

Sch
an der
konnte
R
eine H
lurger
Summe
ten Inf
schen D
Pfd. S
für Rub
beim B
das S
war, w
den ver
führten
hoben,
Riste
lechten
denen
Das G
deck m
Risten,
waren,
legten
sondern
Schwer
Wasser
einer de
er hätte
tam, wo
erst 40
tauchte
Beimüb
und die
große A

Sch
an der
konnte
R
eine H
lurger
Summe
ten Inf
schen D
Pfd. S
für Rub
beim B
das S
war, w
den ver
führten
hoben,
Riste
lechten
denen
Das G
deck m
Risten,
waren,
legten
sondern
Schwer
Wasser
einer de
er hätte
tam, wo
erst 40
tauchte
Beimüb
und die
große A

Sch
an der
konnte
R
eine H
lurger
Summe
ten Inf
schen D
Pfd. S
für Rub
beim B
das S
war, w
den ver
führten
hoben,
Riste
lechten
denen
Das G
deck m
Risten,
waren,
legten
sondern
Schwer
Wasser
einer de
er hätte
tam, wo
erst 40
tauchte
Beimüb
und die
große A

Sch
an der
konnte
R
eine H
lurger
Summe
ten Inf
schen D
Pfd. S
für Rub
beim B
das S
war, w
den ver
führten
hoben,
Riste
lechten
denen
Das G
deck m
Risten,
waren,
legten
sondern
Schwer
Wasser
einer de
er hätte
tam, wo
erst 40
tauchte
Beimüb
und die
große A

sch bei den Offizieren und besonders bei den Unteroffizieren wieder beliebt zu machen. So weist denn „Figaro“ heute bereits auf die Gefahr hin, die ein solcher Kriegsmilitar darbringt, und drückt die Befürchtung aus, daß er eines schönen Tages einen Handstreich versuchen werde.

Die Zahl der französischen Bischöfe und Erzbischöfe, welche zu dem außerordentlichen Schreiben des Kardinal-Erzbischofs von Paris öffentlich ihre Zustimmung gegeben haben, ist jetzt von 23 auf 61 gestiegen. Der Papst hat das Schreiben des Kardinals ebenfalls gebilligt.

Belgien.

Aus dem Bezirk von Charleroi werden immer neue Arbeitsstellungen berichtet und der Kohlenstand wird immer größer. So haben am Montag gleich in vier Kohlengruben auf einmal die Arbeiter einen Streik in Sympathie, an welchem etwa 3000 Mann Theil nahmen. Zu Ausdehnungen ist es bisher zum Glück nicht gekommen. Uebrigens haben die Streikenden auf einer gestern in Summe abgehaltenen Versammlung beschlossen, sich mit einer Petition direkt an den König zu wenden. Die Redner jenes Meetings warnten vor Gewaltthaten, legten aber zugleich den Arbeitern dringend ans Herz, auszuharren und den Streik, koste es was es wolle, durchzuführen, bis ihre Forderungen erfüllt seien. Zu Vermittlern zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sind von den letzteren überall die Bürgermeister aufgerufen worden, aber es ist, wie einmal im Charleroier Bassin die Dinge liegen, kaum zu hoffen, daß dieser Vermittlerrolle der gewünschte Erfolg zu Theil wird.

Die Frau von der Smitten ist ihren Wunden erlegen.

Italien.

In der Zeit von Dienstag Mittag zu Mittwoch Mittag sind in Brindisi 6 Personen an der Cholera erkrankt und davon 2 gestorben. Von den früher Erkrankten ist einer gestorben.

Aus Ober-Italien schreibt man der „Frankf. Zig.“: In den Ortscapitalen San Martino, Sicomario Somma, Carbonaro, Villanova d'Ardenghi und Casa Manara ist unter den von den Grundbesitzern gebungenen Lohnarbeitern ein Streik ausgebrochen, der jedoch bis jetzt keinen drohenden Charakter angenommen hat. Der spärlche Verdienst und in Folge dessen die äußerst larme Nahrung haben schon längst Veranlassung zu großer Unzufriedenheit, welche sich nun durch gänzliche Arbeitslosigkeit Luft gemacht hat. Man findet dies begreiflich, wenn man erfährt, daß die tägliche Nahrung der Landarbeiter in Folge des geringen Verdienstes nur in Brod oder Polenta und Reisuppe besteht. Von Fleisch ist in den 365 Tagen des Jahres keine Rede. Zu etwas Wein kommen sie nur, wenn der „Obere“ glaubt, seinen Leuten einmal an einem Festtage ein Bene thun zu sollen. Dabei dauert die Arbeitszeit im Winter acht Stunden und vom März ab von Tagesanbruch bis zum Untergang der Sonne. Der Tagesverdienst beläuft sich für weibliche Arbeitskräfte auf ca. 80 Centesimi, für männliche auf ca. 1 Bira 20 Centesimi; an Regen- und Festtagen jedoch fällt die Verdienst ganz weg. An einigen Orten geben die Grundbesitzer den Anforderungen der Landarbeiter nach und normieren den Tagesverdienst für männliche Arbeiter auf 2 L. 140; für weibliche blieb es bei den 80 Centesimi. Daraus ist in den betreffenden Distrikten die Arbeit wieder aufgenommen.

Im Jahre 1884 betrug die Zahl der Auswanderer aus dem Königreich Italien: 146 017; im Jahre 1885 betrug sie 157 193. Das deutet auf keine Besserung der wirtschaftlichen Lage.

Rußland.

In den „St. Pet. Wjedomosti“, denen man gewisse Beziehungen zu offiziellen Kreisen nachsagt, findet sich folgende, angefaßt der augenblicklichen politischen Lage bemerkenswerthe Auslassung: „Binnen Kurzem werden sich die Blide von ganz Europa auf Livadia richten, wo eine Zusammenkunft von Staatsmännern und Diplomaten stattfinden soll, die der Orientfrage besonders nahe stehen. Bereits ist die Einsetzung einer außerordentlichen türkischen Gesandtschaft, wahrscheinlich mit dem Großvezir selbst an der Spitze, und in Begleitung unseres Botschafters bei der hohen Pforte, des Herrn Nelidow, beschlossen. Letztere wird, wie unser Korrespondent uns meldet, künftigen Mittwoch aus Konstantinopel abreisen. Das Alles giebt den nächsten Tagen eine ganz besonders hohe Bedeutung. Der Schauspiel der diplomatischen Aktion wird gewissermaßen abschließend dem Schauspiel des politischen Kampfes näher gerückt; dieselbe Schwarzmeerfrage ist es, die die Ufer Livadias und die Küste des Bosphorus bespült. . . Die offiziellen Blättchen aller Länder werden sich wahrscheinlich in Versicherungen erschöpfen, daß die bevorstehende Zusammenkunft nicht die geringste Beziehung zur Politik habe; aber das Augenscheinliche läßt dieses Mal keinen Zweifel aufkommen. Offenbar ist das Ende der Politik nahe, die unsere eigene Diplomatie als eine schwankende und unentschlossene bezeichnete. Aller Wahrscheinlichkeit nach befinden wir uns am Vorabend von Beschlüssen, die den Interessen und der Würde des russischen Staates entsprechen und

welt mehr geeignet sind, den Frieden in Europa und im Osten sicher zu stellen, als die aufweichende Verzückelung auf jegliche selbstständige Handlungsweise und das Suchen nach Frieden in dem Dunkel fremden Sienes.“ Das ist die Drohung mit der Okkupation Bulgariens, wie sie deutlicher nicht gemacht werden kann. Nimmt man dazu, daß das Blatt Raikow's, die „Koslawer Wjedomosti“, fortfahren, sich in Korrespondenzen aus Sofia die unerschämtesten Lügen- geschichten über die persönliche Haltung des Fürsten Alexander schreiben zu lassen (unter Anderem, daß der Fürst Tag und Nacht Hazard spiele, die Geschäfte seinen Favoriten überlasse, Belohnungen an Personen ausstheile, die für sich nur unterwüthige Liebedienerei anzuführen hätten u.), und sagt man ins Auge, daß diese ungerechtfertigte Herabsetzung des Fürsten lediglich zu dem Zwecke systematisch betrieben wird, ihm die letzten eventuell noch vorhandenen Sympathien in Rußland zu entziehen und dem Publikum vorzuschwindeln, wie unglücklich er das arme, durch russisches Blut besetzte Bulgarien gemacht habe, — sieht man aus all' dem das naheliegende Resümee, so liegt es klar zu Tage, daß es in Rußland eine Partei giebt, die mit allen Mitteln den Fürsten dahin drängen will, seine schützende Hand über das „arme“ Bulgarien zu strecken, und ihm durch eine Okkupation die bekannten Segnungen russischer Zivilisation zu Theil werden zu lassen. Wird Alexander III. dieser Partei folgen, wie sich einst Alexander II. durch die Slavophilen in den Krieg mit der Pforte drängen ließ? Oder wird er an der Freundschaftspolitik mit den mitteleuropäischen Kaiserreichen festhalten und die Dinge in Bulgarien ihren Lauf gehen lassen? Das sind die Fragen, die augenblicklich an der Newa auf der Tagesordnung stehen und deren Lösung man um so mehr mit Spannung entgegenfieht, als bei der Unberechenbarkeit des Kaisers, der kein Ding unmöglich scheint, jegliche Behauptung ein Wagnis ist.

Die Konzeption einer russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, welche einen regelmäßigen Dienst zwischen Odessa und der unteren Donau herstellen soll, hat nach dem „Best. Lloyd“ keine geringe Bedeutung für den Fall eines Orientkrieges. Die betreffende Gesellschaft hat einen regelmäßigen Verkehr zwischen Odessa, Sulina, Galay, Silistria, Ruffskul und Sifow zu vermitteln. Sie erhält eine ausgiebige Subvention von der russischen Regierung und hat die Verpflichtung übernommen, für den Kriegsfall all' ihr Material der Regierung zur Disposition zu stellen.

Balkanländer.

Einem Wiener Telegramme der „Morn. Post“ zufolge, haben die Rabinette von Petersburg und Paris den übrigen Großmächten ihren Entschluß angekündigt, daß sie sich der Theilnahme an irgend welchen gegen Griechenland zu ergreifenden Zwangsmaßnahmen enthalten werden. Damit geschieht das ganze schöne Aufgebilde von der einheitlichen europäischen Aktion.

Der „Best. Lloyd“ fordert die Mächte auf, durch die Erzwingung friedlicher Reformen in der Türkei allen künftigen Ruhestörungen, mögen sie in konfessionellem oder nationalem Gewand ausbrechen, den Boden zu entziehen. „Die Schlagwörter — schreibt das ungarische Blatt — welche von den Kleinstaat, die sich direkt an sie heranzuwagen zu dürfen meinen, ins Gesicht geführt worden sind und die man auch während des letzten Jahres bis zur Ermüdung zu hören bekommen hat, sind so hoch und unwahr, daß sie dem nächsten Denkenden geradezu ein Gefühl des Ekel einflößen müßten. Mit dieser ganzen unheimlichen Terminologie: „Verfolgung der nationalen Aspirationen“, „Wahrung der staatlichen Würde“, „Aufrechterhaltung des staatlichen Gleichgewichts“, und wie die fremden Verhältnissen entlehnten und mißverständlichen Redensarten sonst lauten mögen, muß gründlich gedrohen werden. Die Jahre des Friedens müssen benutzt werden, um eine Formel festzustellen, unter welcher sich das Anrecht der Bewohner von Makedonien und Epirus auf eine menschenwürdige Verwaltung, die Interessen der drei benachbarten Kleinstaat und gleichzeitig die der Türkei finden, für Griechenland, Serbien und Bulgarien wäre die Lösung dieser Fragen gleichbedeutend mit der ihrer endgültigen Gestaltung und Konsolidierung; die Türkei würde sie von einem großen Theil der Fesseln befreien, die ihre Aktionsfreiheit, besonders in Asien, hemmen. Läßt sich eine solche Formel feststellen? Wir zweifeln nicht an der Möglichkeit. Ist aber erst die epiratische und die makedonische Frage gelöst, dann giebt es für Europa wenigstens, keine Balkanfrage mehr. Die bulgarische Union hat die Befestigungswerte gegen einen Angriff Rußlands auf die Balkan-Halbinsel geschlossen; die Lösung der makedonischen und der epiratischen Frage verhütet, daß auf ihr die italienischen Interessen mit denen Oesterreich-Ungarns feindselig zusammenstoßen.“

Amerika.

Auf fast allen Linien der New-Yorker Straßenbahnen (mit Ausnahme der 8. und 9. Avenue) ist ein neuer Streik ausgebrochen. Derselbe wurde von dem Orden der „Ritter der Arbeit“ angeordnet, um die 3. Avenue-Linie zu zwingen, dem Verlangen des Arbeiterverbandes, daß alle dem Verban-

nicht angehörenden Angestellte entlassen werden sollen, nachzukommen. Polizeimannschaften werden in Bereitschaft gehalten, weil man Ruhestörungen befürchtet. Die Lage auf den Goidischen Südwest-Eisenbahnen ist unverändert. Die „Ritter der Arbeit“ werden allmählich unruhig und zu Gewaltthatigkeiten geneigt, da sie ihre Forderungen nicht durchsetzen können und man befürchtet daher für die nächste Zeit Ruhestörungen im ganzen Lande.

Asien.

Aus Birma kommen böse Nachrichten. Ein Telegramm der „Times“ aus der Hauptstadt Mandalay vom 15. d. M. besagt, daß an diesem Tage, d. m. birmanischen Neujahrstage, die Stadt Mandalay von einer großen Feuersbrunst heimgesucht worden sei. Der Brand solle durch den Thronpräsidenten, Ruin Zaing, veranlaßt worden sein. Die Stadt sei an 6 verschiedenen Stellen durch eine Schaar Freireiter in Brand gesteckt worden, die Zahl der niedergebrannten Häuser betrage mehrere Hunderte, der königliche Palast sei zwar gerettet, aber das Postamt, das Schatzamt und mehrere andere Gebäude innerhalb der den Palast einschließenden Umäuung seien vom Feuer verzehrt. — Seit der Einverleibung Birmas durch die Engländer ist das Land noch nicht wieder ruhig geworden, und auch für die nächste Zukunft scheint noch keine Aussicht auf Wiederherstellung der Ordnung zu sein.

Parlamentarisches.

In der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstags ist die Frage angeregt worden, ob nicht gleich bei Wiedereröffnung der Session eine Interpellation eingebracht werden solle, welche den bekannten auf die Arbeitsstellungen bezüglichen Erlass des preussischen Ministers des Innern, des Herrn von Puttkamer, zum Gegenstande der Beratung hat. Der Beschluß über diese Frage wird die nächste Fraktionssitzung beschäftigen. Man glaubt vielfach, dieser Erlass sei ein Eingriff in die durch Reichsgesetz erklärte Koalitionsfreiheit.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Nach § 18 des Unfallversicherungsgesetzes müssen die Berufsgenossenschaften einen Reservefonds annehmen; die Genossenschaftsversammlung darf jeder Zeit weitere Zuschläge zum Reservefonds beschließen, sowie bestimmen, daß derselbe über den doppelten Jahresbedarf erhöht werde. Da die Genossenschaften zur Deckung ihrer Bedürfnisse auf das Umlageverfahren angewiesen sind, da aber andererseits diese Umlagen schnell wachsen und 1 B. bereits nach 20 Jahren ungefähr das 23fache des ersten Jahresbedarfs erreichen werden, so folgt, daß es sehr wünschenswert erscheint, es möchten die Genossenschaften in den ersten Jahren, wo die Beiträge noch niedrig sind, Zuschläge von ihren Mitgliedern einziehen und den Reservefonds höher als auf den doppelten Jahresbedarf festlegen. Ein Artikel in der von O. Wenzel und V. Hirsch herausgegebenen Wochenschrift „Die Berufsgenossenschaft“ empfiehlt den Genossenschaften, den Umstand nicht zu übersehen, daß eine derartige außerordentliche Dotierung des Reservefonds nicht bloß durch den der Genossenschaft zufallenden Zinsengenuß die in späteren Jahren zur Erhebung gelangenden Beiträge der Mitglieder erheblich verringern, sondern auch die Erhebung gleichmäßiger Beiträge herbeiführen würde.

Der Jahresbericht des Fabrikinspektors für Schwarzburg-Rudolstadt ist erschienen; aus demselben erhellt man, daß besonders die Porzellanindustrie sehr gedrückt ist. Die Zahl der Fabrikarbeiter im Fürstenthum hat überhaupt abgenommen. Die Löhne sind gering, die Arbeitszeit lang; dabei verlangen die Fabrikanten noch, vom Fabrikinspektor unterstützt, daß die Gewerbeordnung, § 136, in Bezug auf die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter nicht streng gehandhabt werde. Der § 136 bestimmt, daß während der Ferien jugendlichen Arbeitern der Aufenthalt in den Arbeitsräumen nur dann gestattet werden darf, wenn in denselben diejenigen Theile des Betriebes, in denen sie beschäftigt sind, völlig eingestellt werden. — Wenn nun der Herr Fabrikinspektor dem Wünsche der Fabrikanten in diesem Punkte ausdrücklich zustimmt, wie wird es dann mit der Beaufsichtigung ausfallen? In den Porzellanfabriken dauert die Arbeitszeit 11 Stunden, in einigen 10; dahingegen wird bei der Glasperlenindustrie, die meistens weibliche Arbeitskräfte beschäftigt, durchweg 12 Stunden, auch 13 und in seltenen Fällen 11 Stunden täglich gearbeitet. Und dabei wünscht man die jugendlichen Arbeiter auch noch während der Arbeitspausen heranzuziehen? Sonst hätte das fabrikantische Verlangen ja gar keinen Sinn.

Maurerstreik in Worms. Die Wormer Maurer verlangten von den Arbeitgebern einen gleichmäßigen Tagelohn von 3 Mark unter Abschaffung der bisherigen willkürlichen Lohnabstufungen, sowie einen Retrodienst von je 30 Pf. für die Arbeitsstunde nach 6 Uhr Abends. Erstere Forderung wurde zugestanden, letztere abgelehnt, worauf der „Wormer Bektung“ zufolge heute ein Theil der Maurer die Arbeit eingestellt hat.

Die Petroleumfunde bei Suez. Vor einiger Zeit kam die Nachricht, daß in der Nähe von Suez Petroleum aufgefunden worden sei und daß eine Kommission sich nach dem betreffenden Orte begeben habe, um die Sache genauer zu untersuchen. Diese Kommission ist nunmehr von den Petroleumquellen zurückgekehrt und hat das Vorkommen des Petroleum ungewisselhaft konstatiert. Die Quellen liegen auf der Halbinsel Jemah an der Westküste des rothen Meeres, etwa 170 Meilen südlich von Suez, am Fuße des Djebel Feyd oder Delberges. Man hatte schon längere Zeit gewußt, daß dort Petroleum vorhanden sei, doch waren alle bisherigen Ausgrabungsversuche resultatlos geblieben. Im September 1884 wurde der belgische Bergbauingenieur Debay, welcher sich zufällig in Kairo befand, nach der genannten Halbinsel geschickt, um über die Möglichkeit der praktischen Ausbeutung der Petroleumlager zu berichten. Es wurden ihm zu diesem Zwecke 3000 Pfd. St. zur Verfügung gestellt, mit denen er Arbeiter anwerben sollte, um den Werth der Entdeckung festzustellen. Längere Zeit hörte man nichts mehr von der Angelegenheit, und erst gegen Ende November 1885, nachdem die Regierung sich bereit erklärt hatte, sämtliche Kosten bis zum 1. März zu bezahlen, konnte Debay mit 30 belgischen Arbeitern von Suez aufbrechen. Debay scheint trotz der sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten mit großer Energie gehandelt zu haben, trat zunächst an einer Stelle, wo es weder eine menschliche Wohnung, Vegetation noch Wasser gab, eine kleine Kolonie an und suchte dann mit großer Sorgfalt eine Stelle, 300 Schritte vom Meeresufer an, wo er am 15. Januar zu bohren anfieng. Nachdem er nacheinander durch Schichten von Gyps und Schwefelabern, Schiefer, grünem und blauem Thon, Kalkstein und Sandstein gebrungen war, senkte der Bohrer sich am 23. Februar, am Tage vor dem Ablauf der gestellten Frist, plötzlich um 40 cm, und es flog Petroleum bis 2 m über der Oberfläche des Meeres auf. Bei Empfang dieser Nachricht rüstete Kubar Pascha sofort die Expedition aus, welche, wie schon erwähnt, das Vorkommen des Petroleum ungewisselhaft feststellt und außerdem konstatiert hat, daß die geologische Formation des Landes für das Vorkommen von beträchtlichen Mengen von Petroleum in größerer Tiefe günstig ist, daß das Gellager sich allgemein über ein großes Areal in der Nachbarschaft ausdehnt, daß unter den vorbandenen unangünstigen Verhältnissen eine einzige Quelle täglich zwei Tons ergibt, daß die spezifische Schwere der Flüssigkeit 0,88 beträgt und daß der Ort von der Küste aus, wo ein guter Ankerplatz ist, zugänglich ist.

den gewechselt, endlich brach Dr. Grace tod zusammen, während Brew stehend vor dem Gerichtstische niederfiel. Die Sache machte um so größere Sensation, weil Dr. Grace einer der angesehensten Advokaten New-Yorks gewesen war.

Aus Kamerun zurück. Die „N. Br.“ in Frankfurt a. M. berichtet: Die Auswanderer nach den neuen deutschen Kolonien scheinen durchweg sehr bald heimweg nach dem deutschen Vaterlande zu bekommen, denn vergangene Woche kehrte abermals ein junger Frankfurter, der große Hoffnungen für seine Zukunft auf Kamerun gesetzt hatte, nach seiner Vaterstadt zurück. Die Zustände, welche uns früher zurückgekehrte schilderten, werden durch ihn abermals bestätigt; doch erfahren wir durch ihn auch, daß mit dem Dampfer, mit welchem er die Kolonien verließ, noch 23 andere junge Deutsche der Heimath zugefahren seien. Viele Auswanderer möchten gerne den deutschen Mutterboden wieder betreten, sie besitzen jedoch nicht die hierzu erforderlichen Mittel. Weiter theilt uns der Zurückgekehrte mit, daß er laut den Aufzeichnungen in seinem Tagebuche binnen 7 Monaten, die er dort zugebracht, außer dem monatlichen Gehalt von 230 M., die er als Angestellter einer Firma bezog, noch 1430 M. zugelegt habe, um nur anschließend den hiesigen Verhältnissen nach leben zu können. Die Auswanderung nach den Kolonien sei überhaupt augenblicklich fast gleich Null, während fast jeder Dampfer Afrikaländer der Heimath zuführt.

Selbst verbrannt. Aus Prag wird gemeldet: In Chotieschau bei Saab brannte das Haus des dortigen Grundbesitzers Hopfen ab. Bei dem Abräumen des Daches fand man die halb verkohlte Leiche des Schuhmachers Schickla an einem Balken hängen. Schickla hatte Vorn Kopf oft gedroht, ihm das Haus anzuzünden und sich selbst zu tödten, welches Vorhaben er schließlich ausführte. Schickla hatte schon vorher wiederholt Selbstmordversuche unternommen.

Eine schreckliche Katastrophe. So wird aus Maxville, den 15. d., geschrieben, was gestern Nacht Verhängung über die Bewohner Maxvilles. In der Straße Fesch, welche zu den bevölkerteren der Stadt gehört, ist ein siebenstöckiges Haus zur Hälfte buchstäblich eingestürzt. Von allen Seiten wurden beim Einstürzen, unter Jammergeschreien der Opfer und deren Freunde Hilferufe inszeniert, Verödigung und Garnison weitesterten in dem traurigen Weile. Die Opfer des Unglücks sind 16 Personen, 12 Tode und 4 Schwerverwundete. Die Bevölkerung giebt der städtischen Behörde die Schuld an dieser Katastrophe, weil sie das längst baufällige Haus immer noch hatte stehen lassen.

Schiffsunglück. Der französische Dampfer „Cheliff“ ist an der Küste der Provinz Gerona gescheitert. Die Mannschaft konnte gerettet werden, der Kapitän nahm sich das Leben.

Moderne Schatzgräber. Englische Blätter berichten über eine Erhebung von 90 000 Pfd. St. aus dem Meere, welche vor kurzer Zeit bei den großen kanarischen Inseln erfolgte. Diese Summe lag eine Meile von der südlichen Grenze der genannten Inseln und war vor zwei Jahren mit dem neuen spanischen Dampfer „Alfonso XII.“ untergegangen, welcher 100 000 Pfd. St. in neugeprägten spanischen Fünf-Dollarstücken, die für Ruba bestimmt waren, an Bord hatte. Das Geld war beim Lloyd verpackt, welcher die Summe auch auszahlte, als das Schiff unterging. Nachdem mehr als ein Jahr verfloßen war, wurde Kapitän Stevens mit drei Tauchern entsandt, um den versunkenen Schatz zu suchen und wieder zu heben. Sie führten diese Mission glücklich durch, indem sie neun Kisten hoben, von denen jede 10 000 Pfd. St. enthielt; die zehnte Kiste konnte jedoch nicht gefunden werden, und die Taucher lehrten ohne dieselbe zurück. Die mit dieser Mission verbundenen Gefahren und Schwierigkeiten waren außerordentliche. Das Geld befand sich im Kielraume des Schiffes. Das Verdeck mußte gesprengt werden, und die Taucher mußten die Kisten, nachdem sie mit großer Mühe in den Kielraum gelangt waren, von einem Deck bis zum andern schleppen. Die Taucher legten bei ihrer neunmonatlichen Arbeit nicht nur Bravour, sondern auch große Ausdauer an den Tag. Die größte Schwierigkeit hatten sie in dem ungeheuren Drucke, den das Wasser in solcher Tiefe ausübt, zu überwinden. Einmal blieb einer der Taucher, Namens Lambert, länger unter Wasser, als er hätte thun sollen. Als er dann wieder an die Oberfläche kam, war er an beiden Füßen gelähmt. Zu dieser Zeit waren erst 40 000 Pfd. St. gehoben, und trotz seines Mißgeschickes tauchte Lambert wieder und wieder in die Tiefe, bis seine Bemühungen von Erfolg gekrönt waren. Kapitän Stevens und die Taucher befinden sich jetzt in London, wo die Sache große Aufmerksamkeit erregt hat.

Amerikanische Gerichtsfrage. Aus New-York wird berichtet: Vor dem Richter Wigot im Distriktsbode erschien kürzlich Advokat Grace, um seinen Klienten, einen Neger, in dem Prozeß gegen einen Schiffskapitän zu vertreten. Ein Freund des letzteren, Namens Brew, rief plötzlich: „Wenn Sie ein Ehrenmann wären, würden Sie diesen Prozeß nicht führen!“ Im Nu rief Dr. Grace einen Revolver hervor, Brew that desgleichen und ein regelrechtes Duell begann, dem Richter und Publikum mit vollem Interesse zusehen. Bejn Schüsse wur-

Auch eine Birkularverfügung,

aber eine, deren Fortsetzung wir nur billigen können, hat der preussische Handelsminister an die Bezirksregierungen gerichtet, in welcher dieselben aufgefordert werden, sich über die Nothwendigkeit von Massregeln zur Sicherung der Gesundheit und der Sittlichkeit der Zigarrenarbeiter zu äussern. — Es sollen nach der Verfügung die Mängel in den Einrichtungen der Zigarrenfabriken hauptsächlich darin bestehen, daß die Arbeiterräume

1) im Verhältnis zu der Zahl der darin beschäftigten Arbeiter zu klein und zu niedrig sind,
2) einer ausreichenden Ventilation entbehren, während in Folge unzureichender Heizungsanordnung und des in Arbeitsräumen stattfindenden Lagerens und Trocknens von Tabak- und Zigarrenvorräthen die Luft mit schädlichen Dämpfen angefüllt wird.

Außerdem soll die gemeinsame Beschäftigung von männlichen und weiblichen, erwachsenen und jugendlichen Arbeitern, besonders um des zwischen den Zigarrenmachern meist bestehenden Abhängigkeitsverhältnisses willen in sittlicher Beziehung zu Bedenken Anlass geben.

Das ministerielle Rundschreiben sagt nun, daß in einzelnen Bezirken schon Polizeiverordnungen zur Beseitigung dieser Mängel erlassen worden sind, daß aber in anderen Bezirken derartige Bestimmungen, wenn sie auch als wünschenswerth anerkannt sind, doch nicht getroffen worden sind, und sei in Folge dessen von Reichstagsmitgliedern die Frage aufgeworfen worden, ob es sich nicht bei der großen Ausdehnung dieses Industriezweiges empfehle, für die Errichtung und den Betrieb der Zigarrenfabriken durch Beschluß des Bundesraths auf Grund des § 120 der Gewerbeordnung gemeinsame Bestimmungen zu erlassen.

Die Regierungen werden nun aufgefordert, sich in Bezug auf folgende vier Fragen in der Beantwortung des Rundschreibens zu äussern:

1. Ist für die Arbeiterräume der Zigarrenfabriken eine Minimalhöhe und für jede darin beschäftigte Person ein Minimal-Luftvolumen vorzuschreiben und welche Anforderungen sind in dieser Beziehung zu stellen?
2. Ist das Lagern und Trocknen von Tabak- und Zigarrenvorräthen in den Arbeiterräumen zu untersagen?
3. Welche Anforderungen können hinsichtlich der Ventilation der Arbeiterräume gestellt werden?
4. Kann die Trennung der Geschlechter bzw. der erwachsenen und der jugendlichen Arbeiter vorgeschrieben oder die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter von solcher Trennung abhängig gemacht werden, oder welche anderweitige Vorschriften erscheinen zur Beseitigung der mit der Beschäftigung in Zigarrenfabriken verbundenen sittlichen Gefahren namentlich für die jugendlichen Arbeiter als geeignet?

Als ganz besonders zu beachten bezeichnet die Verfügung den Umstand, daß in vielen Gegenden neben der fabrikmässigen eine ausgedehnte hausindustrielle Herstellung von Zigarren besteht und daß hierbei häufig noch ungünstigere Verhältnisse vorhanden sind, als für die in den Fabriken beschäftigten Arbeiter.

Die Verfügung schließt mit der Aufforderung an die Regierungspräsidenten, sich insbesondere darüber zu äussern, ob es sich für den Fall, daß bei zu hohen Anforderungen an die Fabriken eine Ueberführung der Arbeiter, namentlich der jugendlichen, aus den Fabriken in die Hausindustrie zu befürchten sei, nicht bei der großen Zahl der in der Zigarrenfabrikation beschäftigten Arbeiter und bei den unter denselben weit verbreiteten, schwer wiegenden Mängeln in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung empfehlen würde,

in ähnlicher Weise wie es für die Zündholzfabrikation durch das Gesetz vom 13. Mai 1884 geschehen ist, auch für die Zigarrenfabrikation auf die

gänzliche Beseitigung der hausindustriellen Betriebe Bedacht zu nehmen.

Wer die Verhältnisse in der Tabakindustrie kennt, wird sich nun freuen, daß durch eine Umfrage endlich einmal in das Dunkel hineingeleuchtet wird, in dem so viele widerwärtige Erscheinungen emporwuchern. Ob freilich die Bezirksregierungen genügende Auskunft ertheilen können, das wird davon abhängen, ob sie sich hinreichend mit Arbeitern in Verbindung setzen werden. Hoffen wir das!

Kapitalistische Blätter, wie das „Berl. Tagbl.“ jammern natürlich heute schon über das Vorgehen der Regierung. „Die deutsche Tabakindustrie, meint das Blatt, welche seit Jahren, theils in Folge der mit der erhöhten Steuer verbundenen Abnahme des Konsums, theils in Folge der Unsicherheit in Bezug auf neue Steuergerüche, schwer zu kämpfen hat, scheint sich zu neuem Kampfe um ihre Existenz rüsten zu müssen, denn die Fürsorge, welche die Regierung dem Wohle der Arbeiter widmen will, droht zu Massregeln zu führen, welche einen Theil der Zigarren- und Tabakfabrikanten, besonders aber der älteren, möglicherweise zur Einstellung ihres Betriebes zwingen können.“ Reiz, zu Grunde wird Niemand gerichtet werden, nur die auf Kosten der Gesundheit und Sittlichkeit der Arbeiter erzielten Gewinne werden etwas geringer ausfallen, wenn die Regierung wirklich energisch vorgehen wollte, was wir nicht einmal glauben — aber die bloße Umfrage erscheint einem manchesterlichen Blatt natürlich bereits als das verruchteste Vergehen. Auch die Klage des „Berl. Tagbl.“ um die Hausindustrie theilen wir nicht; je eher diese untergeht, desto besser für das leibliche und geistige Gedeihen des Arbeiters.

Lokales.

er. Die „Staatsbürger Zeitung“ übernahm unsere vorstehenden Ausführungen über den „Anzug mit der gerichtlichen Toxe.“ Im Allgemeinen sind wir stets dafür dankbar, wenn unteren Anschauungen eine möglichst weite Verbreitung gegeben wird. Die „Staatsbürger Ztg.“ kann es jedoch nicht unterlassen, uns einige gute Rathschläge mit auf den Weg zu geben, und dafür müssen wir uns höchst aber entschieden bedanken. Die „Staatsb. Ztg.“ schreibt nämlich im Anschluß an unseren Artikel: „Diesen recht beachtenswerthen Artikel finden wir im „Berliner Volksblatt“, und wir stehen nicht an, auszusprechen, daß derselbe vollständig der Wahrheit entspricht. Nur wünschen wir, daß das „Berl. Volksbl.“ sich auch nicht scheute, aus diesem mit anerkanntem Freimuth veröffentlichten Artikel die weiteren Konsequenzen zu ziehen. Auch aus den hier angeführten Namen geht wieder hervor, daß die „Sündigen“ und „dreifachen“ Geschäftsleute den Kreisen unserer semitischen Mitbürger angehören, wie dies bei allen ähnlichen Geschäften der Fall ist. Und wenn wird auch hier wieder das Geld aus der Tasche gelockt? Der arme Arbeiterbevölkerung! Trotzdem kann sich aber das „Berl. Volksbl.“ nicht dazu aufraffen, das Kind beim rechten Namen zu nennen, sondern sagt fort, die „Arbeiterfreundschaft“ des Juden thums zu predigen; als nur in majorem gloriam des Herrn Singer!“ — Zunächst möchten wir hierauf erwidern, daß es uns niemals einfallen wird, bei der Handlungsweise irgend eines Menschen nach dessen Religion zu fragen. In Bezug auf die moralischen Qualifikationen eines Menschen können die religiösen Anschauungen desselben für uns absolut nicht in Betracht kommen, wir gehen bei der Kritik von Personen nur von den rein menschlichen Eigenschaften derselben aus. Das hätte die „Staatsbürger Ztg.“ übrigens wohl wissen können. — Was nun den Schlussatz der „Staatsbürger Ztg.“ anbelangt, so ist es uns noch niemals eingfallen, dem Judenthum eine besondere Arbeiterfreundschaft nachzusagen, denn die notwendige Folge hiervon wäre, daß wir dem Christenthum eine besondere Arbeiterfeindschaft zusprechen müßten. Was die Arbeiterfreundschaft oder -feindschaft anbelangt, stehen wir beiden Religionsgemeinschaften vollständig kalt gegenüber, und die „Staatsb. Ztg.“ wird es nicht fertig bringen, uns aus dieser Position heraus zu drängen. Aber wir thun Alles nur in majorem gloriam — zum größeren Ruhme — des Herrn Singer, meint die „Staatsbürger Zeitung“. Das Blatt ist keineswegs in der Lage, hierfür irgend

einen Beweis erbringen zu können. Wir wollen ihm dagegen eine andere kleine Geisichte ins Gedächtnis zurückrufen. — Als bei Gelegenheit des Prosz Graef im Verlauf der Verhandlungen auch der Name des Herrn Rudolf Herzog aus der Breitenstraße genannt wurde, da war es von der gelammten Berliner Presse allein die „Staatsbürger Zeitung“, welche dem Namen dieses Herrn verschwiege. Was? Nun, wir glauben, die Gründe sind sonnenklar. Die „Staatsbürger Zeitung“ kann sich jeden Tag von der Wahrheit unserer Behauptung in ihrer eigenen Redaktion überführen; ob sie den Freimuth haben wird, das Kallum einzusehen, ist eine andere Frage. Wer treibt also Liebdienerei? Wir haben uns niemals bei irgend welchen Ausführungen, die für das allgemeine Beste bestimmt waren, von irgend einer Person beeinflussen lassen, wir verschweigen nichts, was vor die Öffentlichkeit gehört, die „Staatsbürger Zeitung“ verschweigt jedoch bei einer unangenehmen Veranlassung den Namen des großen konservativen Inzeratenspenders! Das nennt man wohl nicht „in majorem gloriam“ des Herrn Rudolf Herzog?

er. Als die Enthüllungen der „Pall-Mall Gazette“ über gewisse Vorkommnisse in London unsere gute, ehrenhafte Reichshauptstadt Berlin in einen wahren Taumel sittlicher Entzückung versetzten, da schlugen besonders fromme und sittenstrenge Deutschen beiderlei Geschlechts bei und dankerfüllt die Hände zum Himmel auf, und waren froh, daß so etwas „bei uns“ denn doch nicht vorkommen oder, was in diesem Falle dasselbe sagen will, nicht so leicht herauskommen könne. Leute, die skeptischer angelegt sind, suchten die Achseln und schwiegen. Soviel war indessen von Anfang an klar, daß man nicht von vornherein annehmen konnte, daß wir oder vielmehr unsere „gut.“ Gesellschaft ein besonderes Patent auf sündenlosen Lebenswandel hätten, und die Engländer allein im Wohl der Sünde wateten. Nur hin und wieder wird der Schleier von den Geheimnissen der Weltstadt gelüftet, aber was man dann zu sehen bekommt, ist nicht dazu angethan, uns mit besonderem Respekt vor der sogenannten Weltwelt zu erfüllen. Das „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht in seiner gestrigen Nummer einen Artikel, der denn doch ein etwas starkes Schlaglicht auf die besondern Vergnügungen gewisser Kreise wirft. Wir wollen diesen Artikel unseren Lesern nicht vorantreiben, müssen jedoch betonen, daß wir die Bürgerschaft für die Wahrheit der in dem Artikel enthaltenen Thatsachen dem genannten Blatt überlassen. Im „Berliner Tageblatt“ heißt es: „Pflanz, amüsan und interessant ging es seit längerer Zeit schon in einer Barterwohnung des Hauses Kanonierstraße 37 zu. Dort hauste ein nicht mehr ganz jugendlicher, aber recht lebenslustiger Fräulein Helene Th., ein Mädchen von reichbegabter Vergangenheit, das sich jetzt schon des Embodiments der „gewissen Jahre“ erfreut. Ihre Erinnerungen mögen erfreulich genug sein, so war einst die Geliebte eines Fürsten, sank später, wie das so zu gehen pflegt, bis zur sittenpolizeilich kontrollirten Herab und erfreute sich in den letzten Jahren der Freundschaft und Protektion eines Herrn L., von dem sie übrigens auch ein etwa sechsjähriges Söhnchen besitzt. Fräulein Helene nun besaß ein gutes Herz und öffnete ihre, allerdings nur aus zwei Zimmern bestehenden „Salons“, die übrigens recht behaglich und einladend ausgaben, leichtfertigen Lebemannern und Damen verschiedensten moralischen Kalibers mit größter Zuverlässigkeit. Um Damen, um jüngere und ältere, war sie niemals verlegen. In den Abendstunden von 6 bis etwa 11 Uhr fanden sich da wackere Ehefrauen ein, deren abnugende Männer in der Kneipe einen vergnügten Stel spielen, leichtlebige, geschiedene oder ehroerlassene Frauen; laum den Kinder Jahren erwachsene Töchter anständiger Eltern, die ihre Liebline in der Tanzstunde oder im Theater wählten; Kontellionsdamen, die sich auf einen Nebenberuf angewiesen glaubten und was derlei Elemente mehr sind. Natürlich blieb auch die Herrenwelt nicht aus; Lebemannern aus Künstler und Börsenkreisen, junge Kaufleute, auch Studenten, deren Wechsel eine solche Extravaganz etwa zuließ. Der Verkehr zwischen diesen Damen und Herren war natürlich durchaus kein unvorsichtiger und der Unterhaltungston, der da bei Wein oder „echten Bier“ angeschlagen wurde, nicht weniger als salongemäß. Fräulein Helene Th. selbst trug zur Belebung der Unterhaltung nicht wenig bei, ermunterte und belebte die etwa noch zu schüchternen Mädchen und sorgte dafür, daß tüchtig getrunken wurde. Schliesslich kam es zu den tollsten Orgien, und die skandalösen Vorgänge wurden der Gesprächsstoff der Nachbarschaft und der eingeweihten Kreise. Auch die Polizei bekam Wind von diesem Treiben; nach mehreren anonymen Anzeigen demüthigte kürzlich ein bekannter

Lokomotivenjagd.

Hamburger Reform.

Auf meinen Wanderungen durch den Süden der Vereinigten Staaten lernte ich einen alten Lokotivführer kennen, welcher mancherlei Interessantes aus seinem vielbewegten Leben zu erzählen wußte. Eins der aufregendsten Abenteuer, die ihm passirt waren, sei hier mit seinen eigenen Worten wiedergegeben. Er erzählte etwa wie folgt:

In mehreren Staaten der Union ist es bräuchlich, die Sträflinge der Zuchthäuser auch außerhalb dieser Anstalten zu verwenden, zum Beispiel zum Graben von Kanälen, zum Eisenbahnbau und dergleichen, selbstverständlich unter steter Aufsicht von Wächtern, deren scharfgeladene Büchsen und Revolver von Fuchtwersuchen abzuwenden sollten. Nichts desto weniger gelang es immer Einzelnen, zu entkommen.

Ich hatte vor etwa zwanzig Jahren eine Anstellung bei einer West Karolinabahn, deren Route zu den schwierigsten und gefährlichsten gehörte, welche es in den „Staaten“ geben mochte. Sie hatte einen Gebirgsabhang zu passieren, an welchen die Schienenstränge im Zickzack hinaufführten, mit den schärfsten Krümmungen natürlich; die Ingenieure, welche seinerzeit den Bau leiteten, hatten mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, die aber sämmtlich genial überwunden worden waren.

Nur an einem Punkte hatte fort und fort die Menschenkraft mit dem Willen der Natur zu kämpfen. Ganz nahe der Kuppe des Bergzuges war da eine Strecke, welche dauernde Beaufsichtigung erforderte und den Aktionsären der Bahn viel Geld kostete; wir nannten sie die Geröllstrecke. Die Felsenwände an beiden Seiten des Bahnschnittes zerbröckelten nämlich stetig und namentlich nach jedem Regengusse lag so und so viel Geröll auf den Schienen. Es waren genügend Bahnwärter dort postirt, um die Geleise stets frei zu erhalten, aber von Zeit zu Zeit mußte ein eigener Zug kommen, um das zu beiden Seiten der Bahn

aufgeschüttete Geröll zu entfernen. Das war der sogenannte „Kieszug“. Er brachte eine Anzahl Zuchthaussträflinge, welche die Waggons vollschaukelten, nebst den bewaffneten Aufsehern.

Eines schönen Julimorgens hielt ich auf einem Nebengeleise dieser „Geröllstrecke“ mit meiner Lokomotive, welche zum „Vorspann“ diente; nahe dem Gipfel des Berges konnten nämlich die Züge nicht mehr durch die Kraft einer einzigen Lokomotive über die steilsten Steigungen hinaufgebracht werden, und da wurde dann die zweite Maschine, diejenige, welche ich führte, vorgelegt. Auf einem zweiten Nebengeleise hielt der „Kieszug“. Die Sträflinge schaukelten Karren auf Karren voll; die Aufseher plauderten sorglos mit einander, denn wie hätte ein Fuchtwersuch stattfinden können, wo auf beiden Seiten schrofpe Felswände hinanstiegen, deren Gestein schon von selbst loder zerbröckelte? Da wäre keine Rache hinaufgeklütert!

Der Kieszug war beinahe mit dem Geröll gefüllt. Seine Lokomotive stand natürlich abgehängt wenige Schritte abseits; ihr Führer hatte alles zur Abfahrt bereit gemacht und umging nur noch einmal mit der Schmierölkanne in der Hand prüfend die Räder und Achsen. Dann näherte er sich dem Zugführer . . . und im selben Moment sehe ich, der ich auf meiner gleichfalls zur Abfahrt völlig fertigen Lokomotive stehe, wie einer der Sträflinge die Schaufel hinlegt, rasch wie der Blitz zur Kieszuglokomotive läuft, hinaufspringt und den Hebel dreht — sie setzt sich in Bewegung!

Mein lauter Alarmruf kommt zu spät. Zwar feuert sofort ein halbes Duzend Aufseher die Schußwaffen gegen den Flüchtling ab, aber dieser duckt sich hinter die schützenden Blechwände des Enders und die Kugeln gehen entweder in die Luft oder klappen wirkungslos gegen die Lokomotive. Ein nahe stehender Eisenbahnangestellter, bei welchem die Maschine noch ziemlich langsam vorbeifährt, will hinaufspringen, aber der Sträfling hat sich mit der Kohlschaufel bewaffnet und

holt zum Schläge aus; erschrocken prallt der Beamte zurück. Der fliehende Sträfling hat freie Bahn.

Und eine halbe Stunde vor uns, bergabwärts, kommt ein Passagierzug, derselbe, dem ich hinaufhelfen sollte.

Rasch entschlossen rufe ich: „Ich verfolge ihn! Steht die Weiche um. Rasch, rasch!“ Der Weichensteller gehorcht mir, mein Peizer springt zu mir herauf, auch ein Gefängnis-aufscher steigt noch auf, und vorwärts gehts, bald mit voller Schnelligkeit, so daß wir bergabwärts mit rasender Geschwindigkeit dahinfliegen.

Jetzt erst kam ich zum Ueberlegen dessen, was ich gethan hatte und was ich thun wollte. Ich frage den Wärter: „Ist der Kerl ein gelernter Lokomotivführer?“

„Nein, meines Wissens nicht.“

„Dann hat er wahrscheinlich nur meinem Kollegen abgesehen, wie der Hebel gedreht werden muß, um Dampf zu geben. Es ist sehr die Frage, ob er auch das Stoppen versteht. Er wird sich die Sache so gedacht haben, daß die Maschine nach und nach langsamer laufen und von selbst stille stehen werde.“

„Dho,“ lachte der Wärter, „jetzt ist durch seine Rechnung ein Strich gemacht. Wenn seine Lokomotive langsamer fährt, sind wir sofort zur Befolgung da. Es ist lobenswerth von Euch, Landsmann, daß Ihr sofort an die Fahrgastwerbung des Verbrechers dachte.“

Ich spie mein Priemchen Kautabal aus und antwortete ernst: „Ob der Flüchtling entkommt oder nicht, ist mir vollständig gleichgültig. Für mich handelt es sich um die Rettung von zweihundert Menschenleben. Läuft die schwere Frachtlokomotive des Kieszuges in den Passagiertrain hier auf diesem gefährlichen Abhänge, so kann möglichenfalls kein Knochen heil bleiben.“

„Und was soll denn geschehen?“ fragte besürzt der Wärter.

„Ich weiß es selbst noch nicht. Schlimmstenfalls laufe ich direkt mit meiner Maschine auf die Kieszuglokomotive und lasse alles über den Haufen fliegen in Trümmer und

Herr, dem man im Salon des Fräulein Helene Th. übel mitgespielt haben soll, bei der Kriminalpolizei, und zu Anfang der vorigen Woche wurde das Kupplerneß von zwölf Polizeibeamten umstellt und ausgehoben. Die „Dame des Hauses“, die anscheinend schwer betrunken war, wollte passiven Widerstand leisten und begann der Kleidungsführer, die sie noch am Leibe hatte, sich zu entledigen, so daß sie mit Gewalt angekleidet und gebunden werden mußte. Zugleich mit ihr wurden fünf gerade „zu Besuch“ anwesende Damen und zwei (dem Kaufmannstande angehörige) Herren festgenommen und nach dem Marktplatz gebracht, von wo sie nach Feststellung ihrer Identität und Personalkarten wieder entlassen wurden. Fräulein Th. aber wurde in Haft behalten und anderen Tages nach dem Untersuchungsgefängnis in Moabit überführt; gegen dieselbe wird die Anklage wegen schwerer Kupplerei erhoben. Die Verwerflichkeit ihres Treibens wird wohl am besten durch die Thatsache illustriert, daß unter den bei ihr festgenommenen Damen sich zwei Mädchen im Alter von 16 und 14 Jahren, Töchter einer ansässigen Wittwe, befanden; auch eine ihrem Manne entlaufene Dame aus der besseren Gesellschaft in Hannover soll unter den Festgenommenen gewesen sein; diese, auf Empfehlung einer Frau L. in Salzwedel unmittelbar nach ihrer Ankunft in Berlin in die famose Abendgesellschaft aufgenommen wurde dürfte Veranlassung geben, daß den eigentümlichen Beistimmungsgeschäften der erwähnten Frau L. in Salzwedel gleichfalls kriminell näher getreten wird. Die Spezialität der jetzt dingfest gemachten Kupplerin scheinen übrigens ganz junge, hart an der Grenze des im § 176 des Reichs-Strafgesetzbuchs normirten Alters stehende Mädchen gewesen zu sein, und gerade darin liegt die besondere Gefährlichkeit und Gemeinlichkeitsgefahr der gewissenlosen Person. Der „Freund“ der verhafteten Th. soll über 5000 M. Kaution für ihre Freilassung vergeblich angeboten haben. — Wir würden über dieses nichts weniger als anziehende Kapitel aus dem Geheimnissen von Berlin nicht so ausführlich berichtet haben, wenn wir damit nicht den Zweck verfolgten, eine dringende Warnung zu geben. Die Pflicht der Eltern, sich um den allabendlichen Aushalt ihrer minderjährigen und namentlich ihrer ganz jugendlichen Töchter eingehend zu bekümmern, kann gar nicht scharf genug betont werden. Wer diese in einer Großstadt doppelt nöthige Kontrolle und Aufsicht verabsäumt, macht sich eines straflichen Verstoßes schuldig und ist mitverantwortlich für die, wie aus dem obigen Beispiel ersichtlich, oft ganz unberechenbaren Folgen. Sind doch, um von anderen Folgen ganz zu schweigen, jetzt die Namen zahlreicher junger Mädchen festgesetzt, die in das schamlose Treiben hineingezogen wurden und als Zeugen in der wahrscheinlich sehr große Dimensionen annehmenden Verhandlung eine wirklich nicht beneidenswerthe Rolle spielen müssen. Daß auch Männer in angesehenen Stellungen sich der fatalen Zeugenschaft nicht werden entziehen können, sei noch nebenbei bemerkt. — So das „Berliner Tageblatt“. Daß sich jene Dämchen und jene „Männer in angesehenen Stellungen“ vielleicht vor dem Richter zu verantworten oder als Zeugen in einem Standalprozeß aufzutreten haben, geschieht ihnen Recht und sie sind in keiner Weise zu bemitleiden. Wer die jungen Töchter der „besseren“ Stände heute nur auf der Straße beobachtet, wer aus ihrem äußeren Benehmen einen Schluß zu ziehen versteht auf die Erziehung, die ihnen im elterlichen Hause zu Theil wird, den kann es garnicht Wunder nehmen, daß solche Fräulein geistigt werden. Und wie es mit den „Vebemännern aus Kunst- und Börsenkreisen“ vielfach bestellt ist, das hat vor nicht allzulanger Zeit ein bekannter Prozeß gezeigt. — Es ist aber etwas Anderes, was uns beim Lesen der obigen Beilen aufstieß. Das „Berl. Tageblatt“ appellirt an die Eltern jener Kinder, die doch keineswegs die Noth in die Arme verkommenen Waislinge treibt, die Eltern sollen sich über den allabendlichen Aushalt ihrer Töchter orientiren. Wir haben hiergegen nichts einzuwenden. Giebt es aber in Berlin nicht viele Tausende von jugendlichen Arbeiterinnen, deren Eltern im Mißverstand um das lägliche Brot durchaus nicht die Zeit haben, sich in so eingehender Weise um ihre Kinder zu kümmern? Liegt an der Unschuld dieser Kinder weniger als an derjenigen der Töchter jener „ansässigen Wittwen“, die in obigem Artikel erwähnt sind? Sind die jungen Arbeiterinnen nicht häufig gezwungen, Abends allein über die Straße zu gehen, sind sie nicht hier tausend Versuchungen ausgesetzt, denen das Kind aus den „besseren“ Ständen aus dem einfachen Grunde widersteht, weil es physische Noth wohl kaum kennt, sekundäre Verlockungen daher ohne Wirkung bleiben. Für die jugendlichen Töchter des Volkes müßte wohl zuerst durch gesetzgeberische Maßnahmen gesorgt werden, und solange das nicht der Fall ist, lassen uns wenigstens die Kammerlöhne über die „irregestierten“ Kinder der „besseren“ Stände ziemlich kalt.

er. Die Lust an blutigen, nervenerregenden Vorgängen ist eine feige und verdammenswerthe. Wer, nur um eine widerwärtige Krugler zu befriedigen, sich zu blutigen, entsetzlichen Schauspielen herandrängt, muß in seinem Leben alles durchkosten haben, auf ihn kann nur noch das Wiedererlebte Eindruck machen. Erfüllt es uns nicht heute mit einem Gefühl des Eils, wenn wir an jene feig-grausame Schaulust denken, die beispielsweise in Rom zu den Zeiten der Kaiser herrschte? Gladiatoren mußten vor einem reichen und armen Pöbel auf Tod und Leben kämpfen, und die römischen Damen applau-

Splinter; dann wird der bergauf kommende Zug das Hinderniß schon sehen und rechtzeitig stoppen.“

„Dabei sind aber auch wir verloren!“

„Ja.“

Mein Heizer Bill, ein braver Junge von achtzehn Jahren, schüttelte mir die Hand: „Recht so, Kollege. Ich bin dabei.“ Der Wärter aber war tobenbleich geworden.

„Lassen Sie mich abspringen!“ hat er.

„Keine Möglichkeit. Fahre ich langsam, so holen wir die andere Lokomotive nicht ein.“

Und dabei sausten wir pfeilschnell dahin, über Krümmungen, wo uns das Paar zu Berge stand, an Abgründen vorbei, mit voller Dampfkraft. Es war eine tolle Fahrt, mir schaudert noch, wenn ich daran denke!

Aber Fuß um Fuß näherten wir uns der Riezuglokomotive. Sie war, für Frachtzüge bestimmt, schwerer als die meinige.

Da endlich, als wir von ihr noch etwa fünfzig Schritt entfernt sein mochten, wandte ich mich zu dem Gefängnis-aufseher: „Jetzt machen Sie Ihr Gewehr schußfertig und rufen dem Enklochenen zu, daß er halten solle, sonst würden Sie Feuer geben.“

Die Aufforderung war fruchtlos, der Mann lag zitternd, halb ohnmächtig auf den Kohlen des Tenders und lachte unverständliche Worte. Ich nahm ihm das Gewehr fort und gab es an Bill.

So, nun rufe dem Keil zu, daß er den Hebel wieder zurückdreht, und drohe, wenn er das nicht thut, Feuer zu geben.“

Bill sprang nach vorn auf das Trittbrett, welches längs der Lokomotive läuft. Das Rufen aber half nichts; bei der rasenden Schnelligkeit, mit der die Lokomotiven dahinflogen, wurde jeder Ton verschlungen. Da drehte sich der Flüchling herum und warf einen Blick auf uns. Als er die drohend erhobene Schußwaffe in der Hand des Heizers sah, erschrak er und sprang mit einem verzweifellen Satz

dirten, wenn ein schöner Gladiator in recht malerischer Pose seinen Geist aufgab. Glücklich Weise sind seit der Zeit achtzehnhundert Jahre verfloßen, wir sind heute so gebildet, so human, daß so etwas gar nicht mehr vorkommen kann! Oder sollte es etwa nicht der Fall sein? Die Thatsachen widersprechen dieser Annahme. Die geistigen Leistungen veröffentlichten nämlich folgende Notiz: „Obgleich irgend etwas Bestimmtes über eine etwaige Vollstreckung des gegen die Frau Marunge und ihren Sohn gefällten Todesurtheils noch gar nicht verlautet, sind doch schon jetzt bei der Reichsgerichtsbibliothek des Landgerichts II zahlreiche Bewerbungen um den Zutritt zu der etwa bevorstehenden Exekution eingegangen. Der größte Theil dieser Eingaben wandert naturgemäß in den Papierkorb, da außer den amtlich mit der Sache befaßten nur noch wenige Personen als Zeugen eines solchen traurigen Aktes zugelassen zu werden pflegen. Der Umstand, daß die Vollstreckung der Todesstrafe an einer Frau ein seit langer Zeit nicht dagewesenes Ereigniß sein würde, ist wohl die erste Ursache zu dem so vorerwähnten Andrang nach Eintrittsarten zu dem letzten Akte des Marunge'schen Familiendramas.“ Wer mag sich wohl um eine derartige Eintrittskarte bemühen? Wir können darüber natürlich keine Ermittlungen anstellen, aber wir wagen zu behaupten, daß es heute ausschließlich reicher Pöbel ist, der sich zu solchem Schauspiel drängt. Die rohe Gefühllosigkeit, die unmenlichliche Freude an den Todesurtheilen eines Mitgeschöpfes ist eben ein charakteristisches Merkmal einer pöbelhaften Bestimmung, gleichviel, ob der Träger derselben auf gelbe Erde oder in Lumpen einher wandelt. Was sieht man an dem angstverzerrten Gesicht des Mörders, was an seinen verkörperten Jagen? Muß ein so unglücklicher Mensch auf seinem letzten Gange noch das Gefühl haben, daß hundert neugierige Augen auf seiner gedrohenen Gestalt ruhen, die jedes Gefühl der Schwäche, jede Regung der Todesangst empfinden, um nach Vollziehung des schrecklichen Aktes in Freunden- oder Bekanntenkreisen, vielleicht am Stammtisch genau jede Bewegung des Gerichteteten kritisiren zu können? Traurig genug, daß in unserer heutigen Zeit überhaupt noch derartige Exekutionen vollzogen werden, noch viel trauriger aber ist es, daß sich Leute finden, welche diese Exekutionen sehen mögen.

Welche kolossalen Mengen von Wasser die Berliner Feuerwehr häufig zur Bewältigung der Brände verbraucht, weisen folgende amtlichen Zahlen nach. Der Gesamt-Wasserverbrauch der Feuerwehr im verfloßenen Verwaltungsjahre betrug 2855 174 Liter. Hieron verbrauchten die großen Handfeuerlöcher 19,87 pCt., die Dampfhydranten 80 13 pCt. Bei nur 22 Bränden betrug der Wasserbedarf 2791 648 Liter oder 89,17 pCt. des Gesamtbedarfs. Es wurden bei diesen großen Bränden verbraucht: Am Tempelhofer Berg 8 genau 593 983 Liter, 377 983 Liter beim Brande Ruppinerstraße 9, 290 672 Liter Holmannstraße 35, 277 942 Liter Holmannstraße 33/34, 241 690 Liter Bankstr. 51 b, 181 306 Liter Salosch Rondijou, 126 630 Liter Hasenbalde 86 a. u. f. m. Der Wasserbedarf wurde gedeckt: 92 02 pCt. aus der Wasserleitung, 6,55 pCt. aus natürlichen Wasserläufen, 1,43 pCt. aus öffentlichen Straßenbrunnen. Am 31. Dezember 1885 sind 3979 Hydranten im Betrieb gewesen. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die fortgesetzten Versuche mit Ueberdruckhydranten, deren hohe Bedeutung für Feuerlöschzwecke außer Frage steht, ein praktisch nutzbares Ergebnis noch nicht geliefert haben.

Einer vergleichenden Zusammenstellung der Unfälle der Berliner Feuerwehr auf Stein- und auf Asphaltpflaster im verfloßenen Jahre entnehmen wir, daß auf Asphalt 46 649 mal unglücklichere Resultate vorliegen, als auf Steinpflaster. Die Fahrzeuge der Berliner Feuerwehr legten im Jahre 1885 eine Wegstrecke von 7906,77 Meilen zurück, und zwar 7197,71 Meilen auf Stein- und 709 06 Meilen auf Asphaltpflaster. Es kamen im Ganzen 53 Unfälle (Sturz der Pferde u.) vor, nämlich 10 auf Stein- und 43 auf Asphaltpflaster. Es erfolgten von den 10 Unfällen 2 bei nassem, 8 bei trockenem Wetter auf Steinpflaster, von den 43 Unfällen 36 bei nassem, 7 bei trockenem Wetter.

Für heimliche Freunde des Angelfisports ist ein Streitfall bemerkenswerth, der jüngst von einem Userbesitzer gegen Beamte der Strompolizei ausgetragen worden ist. Diese Beamten hatten, um einigen von dem Grundstücke des Besitzers aus angehenden Personen ihre Fanggeräte zu konfisziren, das Grundstück trotz des ausdrücklichen Verbotes des Besitzers betreten; dieser beantragte die Bestrafung der Beamten auf Grund der Bestimmungen des Feldpolizeigesetzes. Die Beamten wurden jedoch freigesprochen, da sie als Fischerei-Aufsichtsbeamte alle Befugnisse der Lokalpolizeibeamten besitzen und wenn sie, um Fischereigeräte zu konfisziren, genöthigt sind, fremde Wiesen und Aecker zu betreten, so kann darin ein Ueberschreiten ihrer Amtsbefugnisse nicht gefunden werden, vielmehr ist ein solcher Fall ebenso zu behandeln, wie wenn ein Polizeibeamter einen Dieb verfolgt, dem er ein bei Verübung eines Diebstahls, bei dem der Dieb ertrappt wurde, angewendetes Instrument abnehmen will. — Also mit dem Angeln vom Ufer eines fremden Grundstückes aus, ist es auch nichts.

In der Bibliothek des Arbeiter-Bezirksvereins der Rosenthaler Vorstadt wurde, wie uns mitgetheilt wird, vorgefunden Mittags eine polizeiliche Hausdurchsuchung nach verbotenen Schriften abgehalten. Es sind zwei Flugblätter und der Katalog mit Beschlagnahme belegt worden.

von der Lokomotive hinab in ein Gebüsch. Er mußte verloren sein, denn das Gebüsch wuchs am Rande eines schauerlichen Abgrundes.

Nun lehrte Bill zu mir zurück: „Was jetzt?“

fragte er. Wir sausten gerade über eine Krümmung, die uns den freien Ueberblick der unter uns liegenden Strecke gestattete. Ich sah den Passagierzug kommen, noch ziemlich weit entfernt, aber es war die höchste Zeit.

„Ich will versuchen, von unserer Maschine auf die andre hinüber zu springen. Es ist sehr bedenklich, aber es muß gewagt werden. Komme ich zu Schaden, so weißt du, Bill, was du zu thun hast.“

Wir verstanden uns. Mit der Maschine mußte Bill gut Bescheid, das war mir bekannt, doch gab ich ihm rasch noch einige Anweisungen und begab mich dann nach vorn. Beide Maschinen liefen mit fast gleicher Schnelligkeit; ich hatte die meinige so genau regulirt wie nur irgend möglich. Endlich befand sich der Tender einige Fuß vor mir, Zoll um Zoll verminderte sich die Distanz — da wagte ich den Sprung.

Auf ein Haar wäre derselbe mißglückt, nur mit einem Arm konnte ich mich zunächst anklammern, aber krampfhaft hielt ich fest und es gelang schließlich, ich konnte mich hinaufziehen. Im selben Augenblick hatte Bill Kontrebampf gegeben, die Bremsen angezogen und die Sandlasten geöffnet. Gleich darauf that ich dasselbe. Beide Lokomotiven hielten.

Da bog um die nächste Krümmung der Passagierzug, langsam die Bahn hinausweichend. Es war gerade im letzten Augenblick noch gelungen, den Zusammenstoß zu vermeiden.

Der Körper des Sträflings wurde hernach total zerquetscht in der Schlucht gefunden; nur an dem bunten gestreiften Buchtauszug konnte er erkannt werden, so furchtbar waren Kopf und Glieder verstümmelt.

Eine eigenartige Korporation hat sich in unserer mittheilbaren Nachbarschaft gebildet. Eine nothwendige Bedingung für jedes einzelne Mitglied die er Körperlichkeit der freien Luftzug, und da dieser in unserer Stadt sehr gering wird, so bleibt Berlin von der Erde, an dieser Erde Theil nehmen zu dürfen, ausgeschlossen. Um die Zahl vorhandenen Korporationen Verbände um ein neues, nobles und nützliches Mitglied zu vermehren, sind nämlich Befitzer von Windmühlen aus den Städten Rauen, Rauen, Dranienturg, Pödenitz, Gransee, Friesack und Umgegend einem Windmühlen-Versicherungsverbande zusammen getreten, welcher seinen Wirkungskreis zunächst auf den Umfang Regierungsbezirks Potsdam beschränkt wird. Der Verband hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Versicherung der Windmühlen nicht bloß gegen Feuer, sondern auch gegen Schaden zu übernehmen und zwar nach den Grundsätzen Gegenseitigkeit. Den Anstoß zu dieser in unserer Gegend neuen Einrichtung haben ähnliche in einigen Bezirken Sachsens und Hannovers bestehende Verbände gegeben, deren Organisation der Bürgermeister Ulrich zu Kremmen grundlegenden Bestimmungen für den neuen Verband, dessen Statut im Februar cr. die Befähigung der Regierung in Potsdam erhielt. Ende März hat in Rauen die konstituente General-Versammlung stattgefunden, zu der sich 140 Windmühlbesitzer eingefunden hatten, von denen sofort 120 die Unterschrift des Statuts ihren Beitritt zu dem Verbande erklärten und von diesen sind bis heute 80 Versicherungsgeldnehmer gestellt.

In Castans Panoptikum ist schon wieder ein Diebstahl verübt worden. Am 20. d. M. wurde aus einem im Panoptikum befindlichen Glaskasten eine Nachbildung des braunfarbenen Brillanten „Stein des Sädens“ mittelst gewaltsamen Bruchs gestohlen. Die Geschädigten haben auf die Ergreifung des Diebes resp. Herbeischaffung des gestohlenen Brillanten Belohnung von 20 M. ausgesetzt. — Wie eine Lokalcorrespondenz berichtet, ist es den Kriminalpolizeibeamten R. gelungen, von den Dieben, welche in letzterer Zeit wiederholt Diebstahl im Castans'schen Panoptikum verübt haben, zwei in der haldwätscher Buricken, von denen der eine aus Berlin, der andere aus Potsdam ist, dingfest zu machen.

Auf eine neue Gefahr für Stellungsmacher macht, wie das hiesige Organ zur Wahrung der Interessen konditionirenden Kaufleute, „Der Handlungs-Gehilfe“ „Dresdener Anzeiger“ entnimmt, das letztgenannte Blatt merkt, welches Stellenfuchende warnt, auf in Zeitungen gedruckene Stellen Offerten mit Originalzeugnissen einzuschicken, weil die Ausgeber der Stellen die Zeugnisse nicht zu schätzen. Was aber noch schlimmer ist, Landstreicher und Brecher bedienen sich oft solcher Annoncen, um sich in die Hände guter Zeugnisse zu legen. Demgemäß sollte man sich auch ähnliche Dokumente den Offertenbriefen nur in Original niemals aber im Original beifügen. Keine Zeitungsgesellschaft kann für die Wiederholung verantwortlich sein, um so mehr als die Anzeigen oft von vorgelegten Personen ausgehen und die einlaufenden Briefe auch von denselben kommen werden.

Ein gefährlicher Zeichner. Nachstehender Vorfall an der Haus- bezw. Bijewitche zur besonderen Aufmerksamkeit der Polizei mahnen. Am 13. d. Mts. in der Zeit zwischen 6 Uhr Nachmittags kam ein unbekannter Mann von mittlerer, breitschulteriger Statur, mit starkem Schnurbart und ungeordneter Kleidung, in ein Haus der Landgrafenstraße, meldete sich als Portierloge und gab an, von einem Baumeister abgeholt zu sein, um die Korridorabtheilungswände abzuzeichnen, wobei einem Neubau für genannten Herrn genau so ausgeführt werden sollten. Die nichts Böses ahnende Richterin des Hauses ließ den Unbekannten in das Haus. Inzwischen bemerkte die Tochter einer im ersten Stockwerk wohnenden Dame, sich zu verwandern auf dem Schloß der Korridorabtheilungswände, öffnete die Wohnung und fragten den Unbekannten, was er an der Thür zu suchen habe. Der erste Augenblick sehr verlegen, sagte dieser sich schnell, schließendlich unerschämmt und ging mit den Worten fort: das werde ich dem Herrn Baumeister R. sagen, wie man es behandeln wird.“ Eine spätere Nachfrage bei dem Baumeister R. bestätigte die Vermuthung, daß der Unbekannte geflohen sei. Offenbar hatte letzterer es darauf abgesehen, einen Eindruck von dem Thürschloß zu nehmen, um später in der Wohnung der für sehr wohlhabend geltenden Damen einen Diebstahl auszuführen.

Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich am Abend gegen 6 Uhr auf dem Grundstück Doppelreiterstraße. Dort war eine Frau Hätsche in der Wohnung der Tochter mit Fensterputzen beschäftigt, als sie, auf dem Boden breit stehend, das Gleichgewicht verlor und in die Tiefe stürzte, wo sie auf der Straße mit zerstückelten Gliedern todt liegen blieb. Die Leiche wurde später nach dem Leichenschauhaufe gebracht. Wie oft ist schon in der Presse die Verfertigung geerntet worden, mit welcher der weiblichen das Fensterputzen betreibt!

Polizei-Bericht. Am 21. d. M. früh wurde auf Böschung am Alexander-Ufer ein etwa 20 Jahre alter, unbekannter Mann todt aufgefunden. Die Leiche wurde nach Leichenschauhaufe gebracht. — An demselben Tage um Mittag stürzte sich eine geistesranke Frau aus dem Fenster ihrer in der Doppelreiterstraße 3 Treppen hoch gelegenen Wohnung auf dem asphaltirten Hof hinab und verlor bald in Folge des heftigen Stöße. — Zu der Zeit wurde ein an Schwermuth leidender Mann in der Wohnung in der Bückerstraße erhängt vorgefunden. Am demselben Tage Nachmittags wurden die Frau und Kinder des Steinbrüders Heise in ihrer Wohnung, Straße 171, durch Einathmen von Kohlenoxydgas betäubt gefunden, jedoch durch herbeieilende Nachbarn wieder aufgeweckt gebracht. Die Frau, welche den Tag über geirrt hatte, war gegen 6 Uhr ermüdet eingeschlafen und wurde den beiden 2 1/2 Jahr und 6 Wochen alten Kindern durch aus der schlechthast angelegten Feuerungsanlage dringende bedäubt. — In der Nacht zum 22. d. M. fiel ein Mann dem Fenster seiner in der Greifswalderstraße 3 Treppen hohen belegen Wohnung auf das Straßenpflaster hinab und wurde dadurch so schwere Verletzungen, daß er während der Fahrt nach dem städtischen Krankenhaus im Felde hain starb.

Gerichts-Zeitung.

„Böttcher-Karl“. Unter diesem Namen ist ein Berliner Verbrecherwelt ein noch junger Mann bekannt, eine besondere Meisterschaft im Einbrechen und Ausheben von Wohnungen, die auf kurze Zeit von den Inhabern verlassen sind, nachgerühmt wird. Die Verhandlung, welche vor der Strafkammer des Landgerichts gegen ihn geführt wird, ging allerdings nicht unter seinem Namen, sondern dem seines Komplizen Jachse, eines ebenfalls in der Verbrecherwelt bekannten Menschen; aber Böttcher war der Hauptbeschuldigte und ihn traf die höchste Strafe. Freche Einbrüche, die im vergangenen Winter vorgefallen waren, boten das Anlagematerial. In dem einen Fall wurde die Diebe durch das verriegelte Fenster in die Hinterzimmer einer Wohnung eines Gastwirths gedrungen, hatten die Wohnung und das Leinwandzeug von drei Betten auf dem Boden mit einem Steinwurf die Platte einer Kommode zertrümmert und Schmutzfaden und mehrere hundert Mark Bargeld gestohlen. Die Betten hatten sie aber nicht zertrümmert, sondern in der Hofe in einen Winkel geworfen. Der Eindruck ergab eine geringere Ausbeute. Er wurde am 1. Dezember in der Parterewohnung eines Glaswerkmeisters

fährt, in welcher Menge P... führte zur... alles in Ab... seines Genof... einiger Zeit... während ein... trachtete es... Jede ganz... sich eine B... Damenbedie... die er sofort... „Kasse zu m... folgen. Die... nächst fuhr... spazieren, be... nächsten Mo... wurde wahr... das Geld z... hauptete nur... bestritten in... Wögen... Gerichthol... 8 Jahren... einer Gefäng... Monaten G...

Alzu... thümern, u... Dientenant... gemacht zu... halb-wüthige... festzunehmen... ihm denn a... vor der... handelten B... Ziel schärfer... die Verkauf... richterliche... den zu gebr... gingen, mo... der von d... den Einbr... Bieren d... In Folge d... linge Fried... ausstellten... großen Unf... auch auf die... zu je 15 M... instanz bel... klagten, das... sondern ihr... sondern Fel... der Polizei... andere Don... achte nach... liegend, wä... rufung plä... des Verhei... gellanten.

Aus G... d. Mts. hat... Godau, dem... spinner Dur... Bergens... Fortsetzung... sich um die... schen Woch... Königsberg... Königsberg... Termin... well sie be... während in... und sie dar... segung einer... schelte also... Nicht so glü... Reichstags... sich zur Feu... Gericht zu... schrift“ fest... gewesen sein... „die Seele... vorgänge u... es verlangt... Schönlan... mangels a... schlagenen... in München... Schönlan... mit der Be... Theil nicht... Man darf...

Hissa... Carlo.) D... tragenden... barkeit im... blüms stat... der Verurth... der Goltste... fängnisse... am 10. M... gegangenen... von Niza... den Betrieb... ständigen... ein Zusam... leise gegen... gegebenen... den geübte... Bahngefess... on Betrieb... Meinung d... feiter über... Kompagnie... Unglücke be... im Zusam... und dem... Tribbes, e... Kompagnie... fordert von... ohnehin de... tigung ein... Der Betrie... 13 Stund... wieder für... David hier... Diwelet... nehmen, I... Reisegesäc... Büge zu... der Paffe... daß der M... hast verleh... Kopflosgle...

führt, in welche die Diebe wiederum durch das Fenster gelangt waren. Hier fielen ihnen nur ein Regal und eine große Menge Pfandstücke in die Hände; die Uhr und die Pfandstücke wurden schleunigst durch einen Dieb versteckt. Dies führte zur Entdeckung. In der Verhandlung versuchte Böttcher alles in Abrede zu stellen. Aber einmal belastete ihn das Zeugnis seines Genossen und außerdem der Nachweis, daß er während einiger Zeit ganz bedeutende Geldausgaben machte. Er war während einiger Wochen von liberaler Freigabigkeit. Er betrachtete es als eine Ehrensache in den Restaurationen die Besuche ganz fremder Leute zu bezahlen. Gleichzeitig schaffte er sich eine Braut an. Er machte in einem Restaurant mit Damenbedienung die Bekanntheit einer hübschen Kellnerin, die er sofort zu bewegen wußte, ihre Beschäftigung aufzugeben. („Kasse zu machen“ lautet der technische Ausdruck) und ihm zu folgen. Die beiden Leute amüsierten sich nun vortrefflich. Zunächst fuhr sie 5 Stunden lang in einer Droschke im Zigarrenspazierer, besuchten verschiedene Tanzböden und nahmen erst am nächsten Morgen von einander Abschied. Dieses lustige Leben wurde während einiger Wochen fortgesetzt und gerade, als das Geld zu Ende war, wurde Böttcher verhaftet. Er behauptete nun standhaft, die Ausgaben von den Erparnissen bestritten zu haben, die er während einer 15monatlichen Gast in Blüthensee gemacht haben wollte. Diese Ausrede fand wenig Glauben. Ebenso mißglückte ein Alibiweis vollständig. Der Gerichtshof verurteilte ihn zu 5 Jahren Zuchthaus und 8 Jahren Exzess, den vollständig gekündigten Fiskus zu einer Gefängnisstrafe von 1 1/2 Jahren und den Dieb zu neun Monaten Gefängnis.

Wu großer Dienstleister führt sehr leicht zu Zerwürfen, und dann schadet er, anstatt zu nützen. Polizeileutnant Ende scheint es sich zur ganz besonderen Aufgabe gemacht zu haben, gegen die Unsitte des Anrempelns seitens halbwildiger Durcheinanderläufer, die betreffenden Ergenden festzunehmen und ihrer Bestrafung entgegenzuführen. Dies ist ihm denn auch voll und ganz gelungen; in dem vorerwähnten Falle vor der sechsten Strafkammer hiesigen Landgerichts I verhandelten Falle, hat ihn aber sein Eifer offenbar über das Ziel schießen lassen. Am Abend des 24. Oktober er. prüfte die Verführerin Frä. Häufeler mit einem Glas Bier die Friedrichstraße in der Nähe der Mohrenstraße, um in ihren Laden zu gehen. Vier junge Leute, welche ebenfalls dort entlang gingen, machten dem Frä. H. bereitwillig Platz, während der von der Kronenstraße herkommende Polizeileutnant den Eindruck gewann, daß die beiden Jünglinge von den Bierern das Mädchen gewalttätig angerempelt hätten. In Folge dessen führte er dieselben, welche sich als die Lehrlinge Friedrich Karl Labenath und Paul Ludwig Salting herausstellten und veranlaßte deren Stellung unter Anklage wegen großen Unfugs. Das hiesige Schöffengericht verurteilte denn auch auf die Anklage des Polizeiamtens die beiden Angeklagten zu je 15 Mark eventuell zu 3 Tagen Haft. In der Berufungsinstanz befanden nicht nur die beiden Begleiter der Angeklagten, daß diese nicht nur nicht das Mädchen angerempelt, sondern ihr in entgegenkommender Weise Platz gemacht haben, sondern Frä. H. selbst bestrafte dies durchaus. Jetzt erklärte der Polizeileutnant, daß die Angerempelt dann wohl eine andere Deme gewesen sein werde. Rechtsanwält Wollner ersuchte nach Lage der Sache einen Anwalt des Beamten für vorliegend, während der Staatsanwalt für Verwertung der Berufung plädierte. Der Gerichtshof schloß sich aber der Ansicht des Verteidigers an und erklärte auf Freisprechung der Angeklagten.

Aus Königsberg i. Pr. wird uns geschrieben: Am 10. d. M. hat hier die zweite Verhandlung gegen Salzförderermeister Godau, den Königsberger Arbeiterlandboten, gegen den Tabakspinner Bunt von hier und gegen Dr. B. Schönant wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz, begangen durch angebliche Fortsetzung eines verbotenen Blattes, stattgefunden. Es handelt sich um die längst von der Senatsbehörde verbotene „Politische Wochenschrift“, die man als eine Fortsetzung des von der Königsberger Regierung sozialistengesetzlich untersagten „Königsberger Volksblatt“ betrachtete. Im gegenwärtigen Termin wurden die Herren Godau und Bunt freigesprochen, weil sie bewiesen, daß die Polizei die „Politische Wochenschrift“ während ihres eschwehenlichen Erscheinens nicht erhalten hat und sie dadurch in dem Glauben, daß es sich um keine Fortsetzung einer verbotenen Zeitung handle, nicht bestraft wurden. Es schloß also der Dolus, das Bewußtsein einer strafbaren Handlung. Nicht so glücklich war Dr. Schönant. Auf Grund der Aussage des Reichstagsabgeordneten Louis Biered in München nämlich, der sich zur Zeugnisaussage in diesem Prozeß erboten hatte, war das Gericht zu der Ansicht gekommen, daß die „Politische Wochenschrift“ tatsächlich eine Fortsetzung des „Königsberger Volksblatt“ gewesen sei. Das Gericht nahm an, daß Schönant scheinbar „die Seele des Ganzen“ gewesen und ihm die Gründungsvorgänge und Pläne des Herrn Biered bekannt gewesen seien; es verlangt aber von der Staatsanwaltschaft den Beweis, daß Schönant das Blatt verbreitet habe und dieselbe sich die erstere mangels anderer Beweismittel auf die von Schönant vorgeschlagenen Zeugen, Frä. Francis Biered und Herrn Nobleder in München, weshalb deren Vernehmung beschlossen wurde. Schönant will durch dieselben den Nachweis erbringen, daß er mit der Verbreitung, Expedition, überhaupt dem französischen Teil nichts zu thun gehabt, sondern bloß Redakteur gewesen ist. Man darf auf den Ausgang dieses Prozesses gespannt sein.

Nizza, 16. April. (Das Eisenbahnunglück von Montecarlo.) Die Verhandlung gegen den einen der beiden Schuldtragenden Bahnbediensteten, welcher der französischen Gerichtsbarkeit unterstellt, fand heute unter großem Andrang des Publikums statt. Dieselbe endigte, wie wir schon berichteten, mit der Verurteilung des Angeklagten Didelet, Betriebsassistenten der Gattesthatten Cabbé-Roquebrune, zu fünfzehn Monaten Gefängnis. Es fällt ihm die juristische Verantwortung zur Last, am 10. März den Abends mit Verfassung von Mentone abgegangenen Zug, der sich reglementsmäßig in Roccabruna mit dem von Nizza kommenden kreuzen sollte, abgelassen zu haben, ohne den Betriebsleiter der benachbarten Station Monte Carlo zu verständigen. Dieser beging seinerseits denselben Verstoß, so daß ein Zusammenstoß der beiden auf einem und demselben Geleise gegen einander rollenden Züge trotz aller hin und her gegebenen Nothsignale unvermeidlich wurde, 6 Passagiere wurden getötet, 47 Verletzte, theils schwer, theils leicht verwundet, und die Bahngesellschaft Paris-Lyon-Mediterranée erlitt großen Schaden an Betriebsmitteln, einen noch viel größeren aber in der Meinung des Publikums, welcher die hiesige freimüthige Presse seit her aber einstimmig scharfen Ausdruck gab, indem sie der Kompagnie Paris-Lyon-Mediterranée die Hauptschuld an dem Unglück beimaß. Nach den Ausführungen des Staatsanwalts, im Zusammenhange mit der Verantwortung des Angeklagten und dem triftlichen Plaidoyer seines Verteidigers, Maître Tribbes, erschienen diese Angriffe vollkommen begründet. Die Kompagnie stellt zu wenig Beamte an, bezahlt sie schlecht und fordert von ihnen außer dem auf dieser stark beschwerlichen Strecke ohnehin besonders anstrengenden Tagedienst auch die Bewältigung eines übermäßigen Separat- und Extrazugverkehrs. Der Betriebsassistent von Roccabruna war, nachdem er schon 13 Stunden im Dienste gewesen, um 3 Uhr 45 Minuten wieder für seinen Chef Herrn David, eingetreten. Während David hierauf in seinem Garten nebenan umherspazierte, hatte Didelet Kohlkarten ausgegeben, und Geld einzunehmen, Telegramme aufzunehmen und abzuschicken, das Reisegeld einzuschreiben, Ankunft und Abgang der Züge zu leiten und überdies das Ein- und Aussteigen der Passagiere zu überwachen. Es ist ein Wunder, daß der Mann alle diese Verrichtungen bis dahin immer musterhaft versehen hatte, ohne daß jemals ein Unglück geschah. Seine Kopflosigkeit im Trübel des verzechnachten Verkehrs anlässlich

der Karnevalsfeier erscheint sehr begrifflich, ja bemitleidenswürdig. Es ist ein intelligenter, 32jähriger junger Mann von einnehmendem Aussehen, dem nicht nur seine unmittelbaren Vorgesetzten und die ganze Einwohnerschaft von Roccabruna, sondern auch die Oberleitung der Kompagnie selbst das allerbeste Zeugnis ausstellen. Er trat in würdiger Haltung auf und sprach klar und entschieden, ohne seine Schuld irgendwie zu bemängeln. Am Tage nach dem Unglücksfalle wurde er aus dem Dienste entlassen und verbrachte den seither verfloßenen Monat in Untersuchungshaft wie ein gemeiner Verbrecher in einem ekelhaften Loch, dem sogenannten „Cenat“. Das Auditorium sympathisierte denn auch nach der warmen Färsprache des Verteidigers in demonstrativer Weise mit dem bedauernswürthen Opfer seines Berufes und wußte von dem Präsidenten zur Ruhe verwiesen werden. Als das strenge Urtheil sodann vernommen wurde, welches Didelet unter Anrechnung aller Milderungsgründe zu fünfzehnmonatlicher Haft, sowie Zahlung der Gerichtskosten, und die Kompagnie Paris-Lyon-Mediterranée nur zur solidarischen Haftung für die letzteren verurtheilte, verließ das Publikum tief ergriffen den Gerichtssaal.

Soziales und Arbeiterbewegung.

„Belohnung“ für treue Arbeit. Der Arbeiter Gustav Jost der Firma Schlegler und Baum in Barmen hatte am vorigen Sonnabend 1 1/2 1/2 lange Jahre immerwährend bei dieser Firma gearbeitet. Er feierte selbstverständlich sein Jubiläum, welches die Mitarbeiter ihm zum Besten gaben, die ihn auch des Tags über reichlich beschenkten. Da durfte denn auch die Firma nicht fehlen. Von derselben erhielt der Jubilar eine — goldene Uhr zum Geschenk; außerdem erschienen Prinzipale und Beamte auf dem Feste und theilnahmen sich bei den Reden und Gesängen. — „Gewiß ein Zeichen schönen Einvernehmens zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, welches lobende Anerkennung verdient“ — so sagt zu diesem Jubiläum die „Elberf. Bzg.“ — Ob es sich wirklich lohnt, solche Anerkennung der Spende einer „goldenen Uhr“, die man jetzt schon sehr billig haben kann, zu zahlen? Für 50 Jahre treuer Dienstzeit — ein armseliges Spielzeug für den alten Mann! Wie wär's mit einer Altersversicherung für den Gustav Jost, so fragen wir die Elberfelderin? Da könnte man „lobende Anerkennung“ zollen, aber wahrlich nicht den 50 Mark, welche die Uhr gekostet haben mag. Für jedes Dienstjahr eine Mark. Wie billig wird bei der bourgeoisie „Elb. Bzg.“ eine Anerkennung erworden!

Zum Bauarbeiterstreik in Bergedorf bei Hamburg. Der Streik resp. Ausschluß (die Zimmergefallen sind nach dem Ausbruch des Maurerstreiks von der Arbeit ausgeschlossen worden) ist noch immer nicht zu Ende. Wie es die Herren Bauunternehmer begnügen, um Leute von Außen heranzustellen, ist bereits mitgeteilt worden. Heute liegt ein Brief ähnlichen Inhalts an einen Zimmergefallen in Gnoien in Mecklenburg vor, woraus wir der Kuriosität halber den Schluß mittheilen wollen. Es heißt dort: „Aber nur bis Friedrichstraße fahren Sie mit der Bahn, von dort werden Sie von mir mit einem Wagen abgeholt, Theilen Sie mir genau mit, wann Sie in Friedrichstraße sind und kommen auch umgehend, denn ich habe sehr viel zu thun. A. Fischer, Zimmermeister.“ Da dieser Brief von der Hamb. „Bürgerztg.“ abgedruckt worden ist, muß der Herr Zimmermeister doch an den Unrechten gekommen sein.

Streik in Leipzig. Der Töpferstreik ist nach kurzer Dauer zu Gunsten der Streikenden beendet. Der Bericht der Streikkommission meldet, daß der weitaus größte Theil der Arbeitgeber die Forderungen der Gesellen nach kurzem Widerstreben bewilligt habe, ein Grund zur Fortsetzung des Streiks also nicht mehr vorliege. Jetzt sind auch die Steinseger in die Lohnbewegung eingetreten. Sie verlangen bei 10stündiger Arbeitszeit 40 Pf. Lohn pro Stunde. Die Steinsegermeister haben zu dieser Forderung noch keine Stellung genommen. Verhalten sich dieselben aber ablehnend, dann dürfte ein Streik unvermeidlich sein.

Ausruf! Durch die widrigen Verhältnisse gezwungen, haben wir die Arbeit einstellen müssen, indem wir mit unseren Meistern eine Einigung nicht erzielen konnten. Schon im vorigen Jahre hatten wir das Ansuchen an unsere Meister gestellt, unseren Lohn auf 50 Pf. pro Tag zu erhöhen; da wir im Jahre nur 7 bis 8 Monate arbeiten können, so wird ein jeder denkende Mensch selbst beurtheilen können, daß unser Lohn in den wenigen Monaten die Höhe erreichen muß, um in den 3-4 Monaten, wo wir keinen Arbeitsdienst haben, davon existiren zu können. Unsere Arbeitgeber sind jedoch vernünftigen Vorstellungen unzugänglich, so haben wir uns zu dem schweren Schritt entschlossen. Da nun aber durch den langen Winter, welchen wir durchgemacht, unsere Mittel erschöpft sind, so ist dringende Hilfe unbedingt nöthig, da viele verheiratete Kameraden hier am Orte wohnen, welche an die Scholle gebunden sind. Wir wenden uns an die Arbeiter Deutschlands, und in unserem Kampfe zu unterstützen. Alle Sendungen sind zu richten an Herrn Theodor Burghard, Altestraße 10, Reubepens. Die Streikkommission der Maurer Wilhelmshagens, Wilhelmshagen, 19. April 1886

Die Bayreuther Klavierarbeiter wenden sich nochmals an ihre Kollegen, um ihren Streik glücklich beendigen zu können. Die Berliner Pianofortarbeiter werden hoffentlich nicht dulden, daß ihre Bayreuther Genossen während der Freierrtage hungern und darben. In der Vereinsversammlung der Gratweil am Sonnabend können sie das beweisen. Sendungen zu richten an Stramm, Berlin, Stallstr. 18, oder an G. Wellhöfer, Bayreuth, Rainzasse 170.

Arbeiterentlassungen. Zahlreiche Arbeiter sind seit Sonnabend durch die plötzlich erfolgte Betriebseinstellung des in der Nähe der Stadt Witten gelegenen Walzwerkes beschäftigungslos geworden. Die Schließung des Werkes hängt mit der allgemeinen großen Geschäftskille zusammen, die trotz aller Schutzzölle dielein auf dem Industriebetrieb lastet. Die drohlos gewordenen Arbeiter sehen einer trüben Zukunft entgegen, nur die wenigsten haben sofort wieder Arbeit gefunden, der weitaus größte Theil befindet sich ohne Arbeit und ohne Verdienst.

Aus Königshütte wird der „Schles. Volksztg.“ geschrieben: „Die Lohnsätze werden hier immer mehr reduziert. So auch an der letzten Löhnung, bei welcher auf einer Grube Arbeitern pro Schicht 20-40 Pf. gekürzt wurden. Ein Arbeiter machte in seinem Horn hierüber dem Oberbeamten gegenüber die Ausrufung: „Hören Sie mich mindestens soviel verdienen, daß ich mir einen Revolver anschaffen kann. Dann fahre ich meine Angehörigen auf Feld und erischele einen nach dem anderen und zuletzt mich. Wir können nicht mehr von diesem Verdienst leben.“ Das sind traurige Zustände!“

Der Streik der Zuschneider in der Kartonsfabrik von Ed. Jakobsohn ist bereits beendet und zwar zu Gunsten der Arbeiter.

Auch die Berliner Stellmachergesellen drohen, nach der „Bos. Bzg.“, am 1. Mai die Arbeit niederzulegen, wenn der von ihnen aufgestellte Lohnsatz von den Meistern nicht angenommen werden sollte. Die Einzelheiten der Ausführung des Streiks sollen in der für nächsten Mittwoch anberaumten Versammlung festgestellt werden; am Tage zuvor findet ein Kongreß sämtlicher deutschen Stellmachergesellen statt, auf dem Vereinbarungen getroffen werden sollen, damit der Berliner Streik nicht von anderen Orten aus beeinträchtigt wird. In einer wirklichen Arbeitseinstellung wird es schwerlich kommen, da, wie der Referent hervorhob, die Meister der Lohnbewegung der Stellmachergesellen wohlwollen, weil auch sie unter den gedrückten Preisen zu leiden hätten. Auch sollte der erhöhte Lohnsatz zunächst nur den Meistern und nicht

auch den Fabrikanten gegenüber zur Durchführung gebracht werden, um die Bewegung zu erleichtern.

In Amerika herrscht dieselbe chronische Krise, wie im alten Erdtheile. Nach dem Jahresbericht des Commissioners Wright vom Washingtoner Bundesbureau für Arbeiterkassillen feierten im Jahre 1885 7 1/2 pCt. sämtlicher industriellen Etablissements, und in Folge dessen waren eine Million Arbeiter arbeitslos. Eine Million Bagabunden, d. h. jehtmalhunderttausend ehrliche, fleißige Menschen, die, durch die herrschende anarchische Produktionsweise arbeitslos geworden, dem Hunger und Elend preisgegeben werden. Die stetig fortschreitende Maschinenkraft macht immer mehr „Hände“ überflüssig; die Maschinenkraft repräsentirt 3 1/2 Millionen Pferdekräfte, leistet also so viel Arbeit, wie 21 Millionen Arbeiter!

Vereine und Versammlungen.

Die Studatenseu hielten am 16. d. M. in Nietz's Salon abermals eine stark besuchte Versammlung ab, in welcher der Vorsitzende der Lohnkommission, Herr Heindorf, über die jüngsten Errungenschaften, sowie über die Nothwendigkeit der strengsten Ueberwachung des Tarifs referirte. Der Redner entwickelte im Allgemeinen den Verlauf der ganzen Bewegung, welche wohl als mustergerichtig bezeichnet werden kann, indem dieselbe eine Organisation herbeiführt, wie sie nicht besser gewünscht werden kann. Drei Punkte wären es, welche in erster Linie als große Errungenschaft zu bezeichnen sind, und zwar: Die Beseitigung des Mühsambaues, die Abschaffung der Akkordarbeit in den Werkstätten sowie die Beseitigung aller „Umsonstarbeiten“. Daß die Akkordarbeit nicht auch bei den Bauarbeitern abgeschafft werden konnte, hatte man bei der Aufstellung des Tarifs nicht für unmöglich, wohl aber für verfrüht gehalten und bis zum nächsten Jahre verschoben. Wenn nun durch die jetzige Organisation auch Großes erreicht worden ist, so müsse doch auch berücksichtigt werden, daß die jetzt so günstige Konjunktur eine sehr große Rolle dabei gespielt habe. Es sei daher nothwendig, auch eine unangünstige Zeit mit in Betracht zu ziehen, wo die Arbeiter, wenn sie nicht fest zusammenstehen, und durch einen Unterstützungsfonds für eo. Fälle geschützt sind, sehr leicht das Errungene wieder verlieren könnten. Dringend geboten sei es daher, diesen Fonds beizubehalten und die Lohnkommission zur Ueberwachung des Tarifs weiter bestehen zu lassen. Der Schriftführer ergänzte diese Ausführungen insofern, als er auch speziell die Minimallohne in Betracht zog und hervorhob, daß ein Gleicher nicht unter 24 Mark, ein Zimmerer nicht unter 27 und ein Modell-Zusammensteller und Bauarbeiter nicht unter 30 Mark arbeiten solle. In der hierauf folgenden Diskussion wurden verschiedene Beschlüsse gegen den Tarif von Seiten indifferenter Kollegen zur Sprache gebracht. Abwonn wurde einstimmig beschlossen, 25 Pf. pro Mann und Woche weiter zu zahlen. Nachdem noch ein Antrag, der Kommission 100 Mark Entschädigung für ihre Mühen zu zahlen, von der Kommission entschieden zurückgewiesen und derselbe in Folge dessen abgelehnt wurde, schloß der Vorsitzende die Versammlung um 11 1/2 Uhr.

† Eine Versammlung arbeitsloser Zimmerleute tagte gestern Nachmittag um 3 1/2 Uhr unter Vorsitz des Herrn Seigt in Grätwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79, um den Inhalt der von der Lohnkommission vertheilten Fragebogen kennen zu lernen und die einzelnen Fragen zu beantworten. Herr Seigt gab eine kurze Einleitung. Er erklärte, es sei von der Lohnkommission durch diese Fragebogen gewissermaßen eine Urabstimmung über die wichtigsten wirtschaftlichen Fragen durch die Berliner Zimmergefallen auf den Plänen der Zimmerergesellen veranstaltet worden, damit man ein klares Bild über die in der Gesellschaft vorhandenen Ansichten erhalte. Selbstverständlich müßten auch die arbeitslosen Kameraden um ihre Meinung befragt werden und deshalb ersuchte er (Redner) die Anwesenden, die überreichten Fragebogen nach ihrer Ueberzeugung auszufüllen. — Es schloß sich hieran eine kleine Diskussion, in der besonders die Geschäftsleiter einer nächsten Ueberstundenarbeit besprochen wurde. — Sodann wies Herr Seigt noch darauf hin, daß die heutige Versammlung bedeutend stärker besucht sein würde, wenn nicht viel arbeitslose Kameraden so arm wären, daß sie nicht einmal ein Glas Bier bezahlen könnten. (Es waren ca. 80 Personen anwesend, etwa der vierte Theil der arbeitslosen Zimmergefallen. Die Lohnkommission hatte dafür Sorge getragen, daß jeder Eintretende mit einer Biermarke versehen wurde.) Wie groß die vorhandene Noth sei, ging aus den Worten einiger Redner hervor, die besonders darüber Klage führten, daß es für ältere, grau gewordene Kollegen beinahe jetzt eine Unmöglichkeit sei, Arbeit zu erhalten. Dies gab Veranlassung zu einer Besprechung jener jüngsten in die Koalitionsbewegungen der Arbeiter tritt einschneidenden Verfügung des Ministers des Innern. Herr Seigt hoffte, daß bei den in der Verfügung vorhandenen Voraussetzungen nun der Geseggeber auch Verantwortung nehmen würde, die Arbeitgeber zu zwingen, mit den Arbeitern in Verhandlung zu treten. Die Zimmergefallen seien zur Vereinbarung geneigt; nur die Meister trübe die Schuld, wenn es zu einem Streik käme. Aber auch in diesem letzten Falle würden die Gesellen den legalen Weg nicht verlassen. Eine Lohnbewegung habe mit Parteibestrebungen nichts gemein. Man werde in Ruh und Frieden aber auch mit Ausdauer die gerechten Forderungen durchzuführen sich bemühen. Nachdem noch Herr Niz im gleichen Sinne gesprochen, wurde die Versammlung nach 5 Uhr geschlossen. Am Ausgange wurden die ausgefüllten Fragebogen eingesammelt.

Die Vereinigung der deutschen Schmiede (Mitgliedschaft Berlin) hielt am 17. April eine Versammlung in Grätwell's Bierhallen ab, in welcher der Regierungsdameister Referent einen Vortrag über „Gewinnung des Eisens“ hielt. Referent führte aus, wie die Verwendung des Eisens in neuerer Zeit fortwährend an Ausdehnung gewinne. Heute würde das Eisen zu Zwecken verwendet, von denen unsere Vorfahren keine Ahnung hatten. Trotzdem sei die heutige Lage der Eisenarbeiter keine beneidenswerthe, da gerade in diesem Geschäftszweige eine Ueberproduktion Platz gegriffen habe, wie in keinem anderen. Sodann legte Redner klar, wie das Eisen aus Erz gewonnen wird, wie diese Erze aber von ganz verschiedener Güte und verschiedenem Gehalt seien. Die Hauptbestandtheile, Schwefel und Phosphor, würden erst durch Einbringen in die Hochofen entfernt. Auch die Konstruktion der Hochofen erläuterte der Redner. In Schweden würde immer noch das beste Eisen fabrizirt, und zwar in Folge der Anwendung von Holzkohle bei der Zubereitung. Nachdem Referent noch die Herstellung des Gußeisens erläutert hatte, schloß er seinen interessanten Vortrag unter großem Beifall der Anwesenden. Der Bevollmächtigte Herr Rathes forderte hierauf die Mitglieder auf, sich thätig an der Agitation für die Vereinigung zu betheiligen, um alle Kollegen an die Organisation heranzuziehen. Die Kollegen anderer Orte seien in dieser Hinsicht viel weiter; kleinere Städte hätten theilweise mehr Mitglieder als Berlin.

Der Unterstützungverein deutscher Schuhmacher hielt am 19. d. Mts. in Weid's Lokal, Algenstr. 31, eine Versammlung ab, in welcher zunächst der Kassier Herr Bayle den Kassenbericht vom letzten Quartal erstattete. Dem Kassier wurde Decharge ertheilt. Zum zweiten Bestand der Tagesordnung: Der Streik der Schuhmacher in Frankfurt a. O., bemerkte Herr Bayle, daß dieser Streik mit einem Siege der dortigen Kollegen endigen werde, da die Arbeitgeber in Frankfurt selbst nur von der Hand in den Mund lebten und an einen Erlaß der Arbeitkräfte nicht zu denken sei, trotzdem die dortigen Gewerkschaften Tag und Nacht arbeiten, und dadurch im Grunde mit der Innung ihre Arbeitgenossen schädigen.

Die elende Lage der Schuhmacher in Frankfurt schilderte ein von dort zugereister Kollege in drastischer Weise. Einen Sonntag giebt es demnach für die Schuhmachergebilden gar nicht. Montags kommen die Meister mit den die Woche über fertiggestellten Waaren nach der Berliner Schuhmacherbörse, dann wird am Dienstag der Lohn ausgezahlt und am Mittwoch bekommen die Arbeiter erst frischen Zuschnitt. Um dann noch etwas zu verdienen, müssen sie Tag und Nacht arbeiten. Die Nacht vom Sonntag zum Montag wird oft durchgearbeitet. Die nächste Versammlung findet am 3. Mai statt. Am zweiten Freitag machen die Mitglieder des Vereins eine Fußpartie und versammeln sich Morgens 8 Uhr im Lokale von Weiß. Die Nachzügler können sich Nachmittags in Treptow im Schaumburg'schen Restaurant einfinden. Freunde des Vereins können an der Partie teilnehmen.

Kottbus, 20. April. Am Montag, den 19. April, fand hier eine von 140 Tischlergehilfen besuchte Versammlung statt. Die Tischlermeister, welche durch 2 Inserate im hiesigen Anzeiger eingeladen waren, hielten am Tage zuvor eine Versammlung ab, und hatten beschlossen, die Gesellenversammlung nicht zu besuchen. Inveit der Versammlung war, mit den Meistern zu verhandeln, um die Lage der Gesellen etwas aufzubessern und die jetzt planlose Arbeitszeit in normale Grenzen zu leiten. Die Gesellen verlangen eine Arbeitszeit von täglich 11 Stunden und einen Minimallohn von 20 Pf. pro Stunde. Außerdem empfehlen sie die Benutzung des von dem Fachverein gegründeten Arbeitsnachweises. Ferner sollte in der Versammlung mit den Meistern darüber verhandelt werden, daß Regierungen gegen Mitglieder des Fachvereins unterbleiben sollen. Da nun die Meister in der Versammlung nicht erschienen, haben die Gesellen eine Kommission gewählt, welche mit den Arbeitgebern verhandeln soll. Dann wurde eine Resolution angenommen, durch welche sich die Anwesenden verpflichten, ihre gewöhnlich sehr bescheldene Forderung event. durch einen Streik zur Anerkennung zu bringen. Jetzt ist aber die Hag gegen den Fachverein entsefelt, verschiedene Meister drohen, alle Gesellen, welche dem Fachverein angehören, zu entlassen. Die größte, früher gute, jetzt schlechteste Werkstätte scheint hierbei an der Spitze zu marschieren, denn die dort beschäftigten Gesellen haben den Bescheid erhalten, wenn sie mit ihren Arbeiten fertig sind, sollen sie alle aufhören. Die Kommission bittet die Kollegen allerwärts, den Jusug nach hier fern zu halten. Es ist Gefahr vorhanden, daß es zur allgemeinen Arbeitseinstellung kommt. Für die Kommission: G. Lange. R. Berndt.

Spremberg, 21. April. Daß das Bestreben, sich zu vereinigen, immer mehr in unzeren Arbeitkreisen zum Durchbruch kommt, beweist, daß sich hierorts in kurzer Zeit die Baubandwerker, Tischler mit verwandten Berufsgenossen und Arbeiter und Arbeiterinnen der Textilbranche fachvereintlich organisiert haben. Dienstag, den 20. d. M., Abends 9 1/2 Uhr, hielt im Saale des alten Schützenhauses der Fachverein der deutschen Manufakturarbeiter und Arbeiterinnen seine erste Mitglieder-versammlung ab, mit der Tagesordnung: 1. Wahl des Vorstandes und der drei Revisoren. 2. Wahl eines Delegierten zur Besichtigung des am 25., 26. und 27. d. M. stattfindenden Kongresses der deutschen Manufakturarbeiter und Arbeiterinnen zu Gera und Anträge zu demselben. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. Die Tagesordnung wurde nun wie folgt erledigt. Punkt eins: Es wurden die Herren Christian Buder, Tuchmacher, als Vorsitzender, Rudolf Schlemmer, Tuchmacher, als Kassier, August Scholitz, Spinner, als Beisitzer, und die Herren Ernst Kramer, Spinner, Karl Schneider und Otto Tittel, Tuchmacher, als Revisoren gewählt. Bei Punkt zwei sprach man zunächst über die Notwendigkeit der Besichtigung des Kongresses und über die Beschaffung der nötigen Mittel für Präsenzien der Delegierten, welche dem jungen Verein fehlten. Da schließlich die Mittel von einigen besser stützten Arbeitern dem Verein vorgeschickt wurden, schritt man zur Wahl und wurde der Kassier Rudolf Schlemmer als Delegierter der Mitgliedschaft Spremberg gewählt. Da die Zeit, wo Anträge zum Kongress eingebracht werden konnten, schon verstrichen war, also die Mitgliedschaft Spremberg überhaupt nicht mehr eigene Anträge stellen konnte, wurde dem Delegierten kein gebundenes Mandat übertragen, sondern wurde demselben das Vertrauen entgegengebracht, nach eigenem Ermessen handeln zu dürfen. Es wurden einige neue Mitglieder aufgenommen, so daß die Mitgliedschaft hierorts ca. 200 Mitglieder zählt.

Verein zur Pflege freireligiösen Lebens. Am ersten Osterfeiertage, Vormittags 10 Uhr, Niederwallstr. 20, im unteren Saale: Vortrag des Herrn Schade. Zutritt steht Jedem frei.

* Rauchsclub „Unikum“, jeden Freitag Abends 8 Uhr Waldstr. 4.

* **Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Handarbeiter.** Sonntag, den 25. d. M., Herren-Fußpartie. Treffpunkt Brangelstr. 136 bei Reimann. Abmarsch früh präzis 7 Uhr. Gasse sind gern gesehen.

* **Verein der Laubensfreunde** jeden Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Kleemann, Kaufstr. 41.

Gesang-Vereine. Sonnabend Abends. „Harmonia“ Alte Jakobstr. 33, Restaurant Schuhmann. — „Sängerkunst“ Ballisadenstr. 9 im Restaurant. — Der Gesangverein „Lira“ veranstaltet am zweiten Osterfeiertage in der Berliner Ressource, Kommandantenstr. 57, ein Vokal- und Instrumental Konzert, verbunden mit humoristisch-theatralischen Aufführungen. Anfang 6 Uhr Abends. Nach dem Konzert Tanzkränchen. Billets bei den Vereinsmitgliedern und in den mit Plakaten belegten Handlungen.

* **Der Fachverein der Schneider** veranstaltet am dritten Osterfeiertage zum Besten seiner Bibliothek im Deutschen Vereinsbau, Wilhelmstr. 118, eine Festlichkeit, bestehend aus Konzert, Theater-Vorstellung und Tanz. Zur Aufführung gelangt: Die wie wir, Lustspiel in 1. Akt, und Hermann und Dorothea, Piederpiel in 1 Akt. Anfang der Vorstellung um 7 Uhr, des Tanzes um 10 1/2 Uhr. Der Garten ist von 4 Uhr an geöffnet. Billets à 30 Pf. sind zu haben: Krausenstr. 11 (Herberge); in der Genossenschaft, Zimmerstr. 30 und Lohr-ringerstr. 51; ferner bei Frenzel, Klosterstr. 49a; Kraft, Rauer-str. 26; Blum, Waldemarstr. 19; Störger, Krausenstr. 18 und in den mit Plakaten belegten Handlungen. (Siehe Inserat am 1. Feiertage).

* **Verein zur Wahrung der Interessen der Klavier-arbeiter.** Versammlung am Sonnabend, den 24. April, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätweiss Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, (unterer Saal). 1. Vortrag des Herrn W. Viehänder über den wirtschaftlichen Entwicklungsgang. 2. Vereins-Angelegenheiten und Verschiedenes. Gäste willkommen. Die Mitglieder, welche Billets zum Rollenball vertrieben haben, werden ersucht, abzurechnen, widrigenfalls die Säumigen namhaft gemacht werden. Ferner erinnert der Vorstand an die Fragebogen und bittet, die ausgefüllten Bogen so schnell als möglich zurückzugeben zu wollen.

In der freireligiösen Gemeinde werden die Festvorträge Vorm. 10 Uhr, Rosenbalerstr. 38, von Herrn Schäfer am ersten und von Herrn Rand. Bursche am zweiten Feiertage gehalten. Zutritt steht Jedem frei.

Große Schneider-Versammlung am Dienstag, den 7. April cr. (3. Feiertag), Vormittags 10 Uhr in Leitmann's Salon, Brunnenstr. 9 (oberer Saal). Tages-Ordnung: 1. Die Notwendigkeit der Alters- und Invaliden-Versicherung der Arbeiter. Referent Herr Kleineck. 2. Die Situation in der Gewerkschaftsbewegung.

* **Tischler-Verein.** Sonnabend, den 24. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Kottbuserstr. 4a, Versammlung. Die Mitglieder werden ersucht, behufs Abgabe ihrer Adressen recht zahlreich zu erscheinen. Billets zu dem am ersten Osterfeiertage in Keller's Hofjäger in der Hasenheide, Abends 7 Uhr vom Verein veranstalteten Konzerte sind in der Versammlung zu haben.

Gauverein Berliner Bildhauer. Am dritten Osterfeiertage Herrenpartie nach Eilner und den Rüdigerdorfer Kallbergen. Abfahrt vom Schlesischen Bahnhof früh um 7 Uhr.

* **Zentral-Franken- und Sterbefälle der Töpfer und Perusgenossen Deutschlands** (eingeschriebene Hilfskasse Nr. 39) Freitag Vormittags 10 Uhr Grenadestraße 33 bei Seefeld Mittgliebertversammlung. Tagesordnung: 1. Vorlage der Jahresrechnung und der neuen Statuten. 2. Verschiedenes.

Im Verein für Reform der Schule und Erziehung am zweiten Osterfeiertage, Vormittags 10 Uhr, in der Victoria-Bräuererei, Köpenickerstr. 112, Herr Schäfer einen öffentlichen Vortrag über die Frage: Was fehlt dem Volke? woran sich event. eine Besprechung knüpfen wird. Zutritt haben nur Herren. Das Rauchen ist nicht gestattet.

* **Öffentliche Versammlung der Schmiedemeister und Gesellen** Montag, den 26. April, Vormittags 10 Uhr, in Runder's Salon, Köpenickerstr. 100. Tagesordnung: 1. Die jetzige Lage unseres Gewerbes. Referent: Herr Stadto. Milan. 2. Die Regelung der Sonntagsarbeit. 3. Verschiedenes. (Näheres siehe Inserat am Sonntag.)

Frau Florentine Cantius ersucht uns, zu konstatieren, daß die Frauerversammlung, die nach dem Lokal von Silber, Schwebelstr. 23, eintrudeln war, nicht wegen zu schwachen Besuchs ausfiel, sondern weil die Witbin im letzten Augenblick die Vergabe des Lokals — angeblich wegen eines eingetretenen Krankheitsfalles — verweigerte. Der Antrag war im Gegenheil ein sehr reger und ließ auf eine gut besuchte Versammlung schließen. Es ist bedauerlich, daß derartige unrichtige Mitteilungen immer wieder in die Presse langirt werden.

Letzte Nachrichten.

Der ehemalige Vizekönig von Irland, Spencer, hielt auf einem Meeting in New Castle eine Rede, in welcher er nachdrücklich für die Politik Gladstone's bezüglich Irlands eintrat und erklärte, das einzige Mittel, den Frieden wieder herzustellen, sei eine Versöhnungspolitik zu akzeptieren und Zwangsmaßnahmen ganz fallen zu lassen. Er sei überzeugt, daß die Deputierten Irlands in keiner Weise für die schimpflichen Verbrechen in Irland verantwortlich gemacht werden könnten, und er glaube, die Deputierten des irischen Parlaments würden ihre Pflichten treu erfüllen. — Chamberlain erklärte sich in Birmingham entschieden gegen die Landankaufsbill, hob aber gleichzeitig hervor, daß keine Opposition gegen die irische Verwaltungsbill nur eine bedingte sei. Wenn die Regierung sich dazu verstehe, die Amendements anzunehmen, denen zuolge irische Vertreter dem englischen Parlament angehören müssen und für die Brooking Miller eine besondere Versammlung zuzulassen sei, so werde er erfreut sein, die Bill unterstützen zu können, andernfalls werde er sie offen bekämpfen.

Bei der Neuwahl eines Deputierten an Stelle des verstorbenen Forster wurde in Bradford Lesvotre (liberal) mit 4407 Stimmen gewählt; der konservative Gegenkandidat Hoare erhielt 3627 Stimmen.

Wie es heißt, so wird von gestern Abend aus London gemeldet, stände die Abendung einer Note der Mächte an die griechische Regierung unmittelbar bevor, in welcher gefordert wird, daß Griechenland sich nunmehr innerhalb einer bestimmten Frist den Wünschen Europas füge.

Der „Voss. Zig.“ meldet man aus Läden, 21. April: Aus Anlaß der Arbeitseinstellung der Halenarbeiter ist es hier zu Ausschreitungen gekommen. Einige der aus Kostock von den Steuerbaafen verschriebenen Arbeiter, die, trotzdem ihnen von den hiesigen Arbeitern das Reisegeld nach ihrer Heimath angeboten worden war, die Arbeit fortsetzten, wurden von einzelnen Streikenden arg drangsalirt, u. a. auch mit Steinen geworfen.

Vermischtes.

Verfeinertes Holz, schreibt der „Anzeiger des Westens“, nimmt eine so feine Politur an wie Marmor und wird an der Pacific Küste vielfach zu Arbeiten verwendet, die gewöhnlich aus Marmor, Majolika und dergleichen hergestellt werden. Das Material wird zumeist aus den versteinerten Wäldern von Arizona und Wyoming, sowie aus den Felsgebirgen entlang der Linie der Atlantic- und Pacificbahn bezogen. Geologen bedauern die Zerstörung so interessanter Ueberreste einer verunkunten Welt und fordern, daß Schritte ergriffen werden, um wenigstens einige Strecken jener versteinerten Wälder in ihrem jetzigen Zustande zu erhalten.

Im Gefängniß verhungert. Von Algier wird gemeldet, daß ein wegen Trunkenheit in's Gefängniß gesetzter Soldat des 2. leichten arifanischen Bataillons in seiner Zelle verhungert ist. Man hat acht Tage lang vergessen, ihm seine Nahrung zu bringen.

Der neue Gut. Baronin Marie Legrand, eine junge Pariser Modedame, hatte bei einer Modistin ein Hutmodell um den Preis von 300 Franks erstanden und die Bedingung beigelegt, daß Kopien erst nach den Osterfeiertagen verlaufen werden dürfen. Gelegentlich einer Wagen Promenade im Bois de Boulogne sah Baronin Legrand zu ihrem namenlosen Schmerze drei Damen, welche die getreuen Kopien ihres Hutes trugen. Wuthentbrannt darüber begab sie sich zur Modistin, stürzte auf die ahnungslose Frau und veruchte sie zu würgen. Auf die Hilferufe der Modistin kamen Leute herbei, die Mme. Mercier den Händen der Wüthenden entrißen und gar bald trat es zu Tage, daß die Modistin eigentlich schuldlos war, da nicht sie, sondern der Zeichner und „Gefinder“ des Modells dasselbe heimlich auch anderen Firmen überlassen hatte. Baronin Legrand hat Mme. Mercier, damit diese von einer gerichtlichen Klage abstehe, eine große Entschädigungssumme, man spricht von 12 000 Franks, gezahlt.

Kleine Mittheilungen.

Warmbrunn bei Hirschburg, 18. April. (Mord oder Selbstmord.) Unsere Gegend soll aus der Aufregung nicht herauskommen. Noch erzählt man sich die Einzelheiten der Kaiserwaldbauer Mordthat, wo der Schwiegersohn seinem Rauberswal im Bette liegenden Schwiegervater mehrere tödliche Kugeln in den Kopf jagte, und schon wieder dringt die Kunde von einer Mordthat zu uns, die sich möglicherweise ebenfalls als Mord herausstellen dürfte. Gestern Vormittag wurde der Heizer Müller, welcher in der K. Viehhofen Holzspielwaren-Fabrik hieselbst seit 2 Jahren beschäftigt ist, im Maschinenraum, aus vielen Wunden blutend, in den letzten Jügen aufgefunden. Ueber den Vorfall selbst wird uns folgendes mitgetheilt: Bald nach 10 Uhr ertönte aus dem Maschinenraum ein durchdringender Hilfschrei. Als sich darauf der Maschinenführer schleunigst in jenen Raum begab, fand er den Heizer, der zur Zeit der That allein gewesen sein soll, in einem Haufen Hohlspäne, in die er sich vor Schmerz förmlich eingebohrt hatte, in seinem Blute liegend. Derselbe hauchte, ohne noch ein Wort sprechen zu können, in kürzester Zeit seinen Geist aus. Müller hatte 2 lange, kassende Wunden am Halse und mehrere Wunden in der Brust. Inzwischen war noch eine Anzahl anderer in der Fabrik beschäftigter Personen herbeigekommen, die zunächst eine genaue Untersuchung des Lokales vornahmen, um möglichenfalls das Mordinstrument aufzufinden. Es gelang dies zunächst nicht. Im Laufe des Tages ist dasselbe aber doch noch gefunden worden; es war ein in den Maschinenraum gehöriger, für gewöhnlich stumpfer, heute aber ganz scharf geschliffener Schnitzmesser. Die heute früh im Beisein einer Gerichtskommission von drei Kertzen erfolgte Sektion der Leiche ergab, daß Müller 4 je 4 bis 6 cm tiefe Wunden in der Brust, die von Messerhaken herrührten, und von denen einer das Herz getroffen, absolut tödlich war. Ferner fanden 2 lange, tiefe Schnittwunden am Halse, von welchem eine ebenfalls für sich allein den Tod zur Folge gehabt hätte. Es ist vor der Hand noch nicht festgestellt, ob Müller ermordet worden ist, oder ob er seinem Leben selbst auf so grausame Weise ein Ziel gesetzt hat. Man hält es allerseits für möglich, daß ein Mensch im Stande ist, sich selbst abzuschlachten. Andererseits soll Müller jedoch auch Aussagen gethan haben, die auf einen Selbstmord schließen lassen. Welche Gründe ihn dazu getrieben haben, ist nicht bekannt. Soweit wir unterrichtet sind, lebte er in ordneten Verhältnissen und war als fleißiger und ruhiger Arbeiter bekannt. Er hinterläßt eine Frau mit 4 Kindern.

Eine starke Erschütterung erfolgte, wie die „Zeitung“ meldet, in der Nacht zum Donnerstag gegen 11 Uhr in der Nyendorferstraße zu Staßfurt, im Stadtheil Staßfurt, wo bisher noch nichts von Erdbebenlungen berichtet wurde. Zwei Wohnhäuser haben so gelitten, daß sie verlassen werden müssen. Auch der Erdboden hat nicht unbedeutende Risse erhalten. Bewohner der Häuser, die bereits Schläfe lagen, glaubten, es sei Feuer aufgebrochen, und das plötzliche, unheimliche Getöse verursachte. Auf Anruf der Polizei haben die beiden Häuser geräumt werden müssen. Einige Familien sind vorläufig in Schulstimmer untergebracht.

Essen, 21. April. (Unschuldig verurtheilt.) Vor halb Jahren wurde vom hiesigen Schwurgerichte ein wegen Verbrechen wider das Leben zu sechs Jahren Haft verurtheilt. Dieser Tage wurde derselbe in Freiheit gesetzt, weil seine Unschuld nachgewiesen worden ist.

München, 19. April. Gestern Abend wurde Frohneise ein Gefängnißwärtergehilfe, als er eine Kelle von den drei Insassen derselben überfallen und niedergeworfen worden ist, zu entlassen suchten. Einer, Namens Gruber, der zu mehrtägiger Zuchthausstrafe verurtheilt war, leiterte auf dem Hofe an einem Baum empor und von dort aus über die Dächer der nachstehenden Häuser zweite, Namens Hirt, der in die Bogenhauser Straße affäre verwickelt ist, wurde gefaßt, als er dem Spinn das Kunststück nachmachen wollte. Der Dritte endlich in einem Kamin verdeckt vorgefunden.

München, 20. April. Gegen die Biilliste sind jetzt der „Voss. Zig.“ geschrieben wird, fünf Klagen anhängig, die noch in nächster Aussicht standen und von denen eine auf einen Betrag von 35 000 M. lautete, sollen besprochen werden, weil in einem Falle der Gläubiger des Wechselverfahrens Exekution zu befürchten hatte, während anderen der Gläubiger noch zu warten erklärt hat. Die eingelaufenen Klagen werden drei am 8. und zwei am 10. verhandelt werden, wenn überhaupt eine Verhandlung stattfindet. Am 8. Mai werden die Klagen: des Schneegans auf 1700, des Tapeziers Kronenbitter auf 1700, die Klage der Firma Wächter und Morstadt auf 178 000 laut Terminbestimmung zur Verhandlung kommen. 12. Mai ist Termin anberaumt für die Forderung des Schneegans Morabelli für ca. 150 000 M. und einer Münchener Firma für 68 000 M. Für die „belagte“ ist Anwalt v. Fischer bestellt, welcher fast bei allen Klagen reden über Höhe, Fälligkeit u. vorbringen soll; namensweise der Anwalt für schriftstellerische Arbeiten von Schneegans bestritten werden. Diese letztere Klage wird in erster Verhandlung verhandelt werden, weil dieselbe den geringsten repräsentirt. Nach dem formellen Gang dieser Klage wird sich dann die übrigen Vertreter der Klageparteien richten.

Leipzig, 20. April. Ueber den großen Brand in Leipzig liegen heute Nachrichten vor, die ein ergreifendes Bild dem Glend bieten, das über die unglückliche Stadt verbrochen. Die langen Häuserzeilen brannten gleich Fackeln, zählt ein Augenzeuge. Fortwährend werden verlohnte die aus den Trümmern hervorgeholt: es sind zumeist die verbrannten Kinder. Die einströmenden Bauern haben allerwärts die Passanten. Ueber 3000 Abgebrannte haben die Stadt verlassen. Die Leute kampfen im Freien; die Hunger hungern und frieren. Wenn nicht rasche Hilfe käme, droht der Hungertypus. Nachmittags stürzte der des Kaufmanns Weidich ein, wobei drei Personen getötet wurden. Ein schauerliches Detail ist das folgende: Mädchen, Schwestern, waren auf der Flucht bereits in den Stadtpark Disigno gekommen, wo sie sich für einen Moment halten konnten, als es plötzlich Funken herabzuregen begann. Im nächsten Augenblick standen beide in Flammen. Sie laut jammernd in den Stadtpark, wo ihnen die Kleider von Leibe gerissen wurden. Die eine wurde vor Schrecken sinnig und rannte nackt in die Stadt zurück, wo sie den Tod fand.

Montreal (Kanada), 18. April. Die Stadt ist von artigen Ueberschwemmungen heimgesucht worden, wie sie noch nicht vorgekommen sind. Der Schaden wird dem Reuter zufolge verschoben auf 3 bis 6 Millionen Dollars anschlagen. Man befürchtet auch, daß viele Menschen getötet kommen sind.

Briefkasten der Redaktion.

Abonnet Gitschinerstr. 1. Ein uneheliches Kind nur dann ein Erbrecht gegen den Erzeuger, wenn dieser selbst in einer öffentlichen Urkunde, z. B. notariell oder gerichtlich, anerkannt hat oder zur Anerkennung der Vaterschaft urtheilt ist. Das Erbrecht setzt ferner voraus, daß der Erzeuger eheliche Kinder, noch ein Testament hinterläßt. Der Vormundschaftrichter kann auch den Erzeuger des Kindes Vormund bestellen, wird dies aber wegen der widersprechenden Interessen nur ausnahmsweise thun. Wenn der Vater unehelichen Rutter noch lebt, so ist er gesetzlicher Vormund.

B. G. Ein Landesgesetz, wonach am ersten Osterfeiertage das Aufkommen auf der Straße verboten ist, ertheilt die Bestimmungen getroffen. Also erkundigen Sie sich bei der dortigen Polizei, ob dieselbe es gestattet, daß Sie die Turnfreunde mit Musik einholen. Ihre zweite Frage wird wir nächstens.

M. A. (Klaute.) Sie müssen an das hiesige Gericht 1. Biillamkeit 13, das Gesuch richten, ferner Detail mit der Betreffenden zu gestatten. Das Gerichte berichtet dann an den Justizminister und dieser trifft die Entscheidung. Gewöhnlich wird die Verheirathung frühstens Verkauf eines Jahres seit Rechtskraft des Bescheidungs-Urtheils gestattet.

S. J. M. Wenden Sie sich mit einer schriftlichen Angabe an das Polizei-Präsidium und beantragen Sie die Theilung eines Gewerbe- und Legitimationscheins.

F. M. 1) Sie können den ehrenwerthen Herrn Rückzahlung der 6 M. beim Amtsgericht verfolgen. 2) Wenn es ein Mineral, welches wesentlich nur aus Kohlenstoff besteht, jedoch meist mit etwas Eisen gemengt und oft durch andere Stoffe verunreinigt ist.

A. Z. D. 1. Wenn in Ihrem Kontrakt das Verbot der Wohnung nicht verboten ist (in den belannten deutschen Formularen ist ein solches Verbot nicht enthalten), schimpfen Sie Ihre Frau weiter plätten und den Tisch schimpfen. Er kann Sie daraufhin nicht ermitteln.

1500. Erkundigen Sie sich bei einem Rechtsanwalt (Wärner u.).

E., Brandenburg. Brief und Briefmarken erheben